

Ein virtuelles Museum

NEUE WURZELN

60 Jahre

Italienerinnen und Italiener

bei Volkswagen

ZEHN INTERVIEWS MIT ZEITZEUGEN

Wolfsburg 2022/2023

Ein virtuelles Museum

NEUE WURZELN

60 Jahre

Italienerinnen und Italiener

bei Volkswagen

ZEHN INTERVIEWS MIT ZEITZEUGEN

Wolfsburg 2022/2023

WIDMUNG

Gunnar Kilian

Neue Wurzeln fanden die vor gut 60 Jahren nach Deutschland migrierten Italiener als Mitarbeiter bei Volkswagen.

Gleichzeitig fand aber auch Volkswagen neue Wurzeln für seine Belegschaft, die bis heute bereichernd sind.

Dies ist ein italienisch-deutscher Prozess der gegenseitigen Förderung, auf den das Unternehmen stolz ist und zu dem es die Zeitzeugenschaft der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wie ihrer Familien erhalten will.

IMPRESSUM

Eine Initiative von

Gunnar Kilian, Konzernvorstand und Arbeitsdirektor
der Volkswagen AG
Beratung: Dr. Thymian Bussemer

Herausgegeben von

der Historischen Kommunikation der Volkswagen AG
Leitung: Dieter Landenberger
Projektleitung: Maren Weißner

Konzipiert und durchgeführt von

der CATO Sozietät für Kommunikationsberatung GmbH
Projektleitung: Dr. Anna Lena Kocks
Beratung: Prof. Dr. Klaus Kocks
Team: Saskia Haaker M.A., Aitengri Abdurishid

Produziert von

Finanzplaner TV GmbH, Frechen-Königsdorf
Leitung: Jörg Birkelbach
Regie: Marcus Brückner
Technik: Julia Rohe

Die Zeitzeugen im Forum der Historischen

Kommunikation der Volkswagen AG waren:

Rocco Artale
Marlies Ottimofiore und Rosemarie Asquino
Vanessa Lanzilotti
Lorenzo Annese
Ria Annese
Francescantonio Garippo
Raffaella Garippo
Agostino D'Addio
Adriana und Mario Gilbo
Giovanni-Battista Marrazza

Das Typoskript erstellen

Dr. Anna Lena Kocks
Mechtild Friedhoff-Kocks

Die Interviews

wurden geführt am 23./24. Februar 2023
und am 13./14. April 2023 von
Dr. Anna Lena Kocks
Saskia Haaker
Aitengri Abdurishid

Die Rechte liegen bei der Historischen
Kommunikation der Volkswagen AG.

INHALTSVERZEICHNIS

- 8 Einleitung
- 10 Interview mit Rocco Artale
- 15 Interview mit Marlies Ottimofiore und Rosemarie Asquino
- 22 Interview mit Vanessa Lanzilotti
- 26 Interview mit Lorenzo Annese
- 32 Interview mit Ria Annese
- 36 Interview mit Francescantonio Garippo
- 41 Interview mit Raffaella Garippo
- 46 Interview mit Agostino D'Addio
- 50 Interview mit Adriana und Mario Gilbo
- 58 Interview mit Giovanni-Battista Marrazza

EINLEITUNG

Dr. Anna Lena Kocks

Die vorliegende Gesprächsreihe dokumentiert in eindrücklicher und authentischer Weise die historisch bedeutsamen Erfahrungen der italienischen Gemeinschaft bei Volkswagen, insbesondere jene der ersten Gastarbeiter und ihrer Familien. Anlässlich des 60. Jahrestages hatten der Konzernvorstand Personal und die Arbeitnehmervertretung angeregt, Zeitzeugenschaften in einer oral history festzuhalten, die Sozial- und Kulturgeschichte der italienischen Gemeinschaft bei Volkswagen in Wolfsburg zu beleuchten und für das Konzernarchiv zu sichern.

Entstanden sind zehn Zeitzeugengespräche, die unterschiedliche Stimmen hinsichtlich der Herkunft, der Tätigkeitsbereiche, Lebensentwürfe und Lebensläufe berücksichtigen. Die Zeitzeugen stehen im Mittelpunkt und machen ihre Erfahrungen einem breiten gegenwärtigen wie auch zukünftigen Publikum zugänglich. Sie ermöglichen so einen Einblick in 60 Jahre gelebte Geschichte vor Ort.

Das Projekt porträtiert paradigmatisch eine Migration, die sowohl Volkswagen und dessen Unternehmenskultur als auch die Stadt Wolfsburg nachhaltig geprägt und die Internationalität des Stammsitzes manifestiert hat. Sie ist zum Symbol der Weltoffenheit des Konzerns und der Region geworden.

Zugleich ist die Geschichte dieser Migration auch von zwiespältigen Erfahrungen nicht frei. Die Gesprächspartner ermöglichen einen Blick auf ihre Biografie, ihre Erlebnisse und zeigen Komplexität, Bereicherung und auch Schwierigkeiten eines transnationalen Lebens auf:

Die Biografien der Befragten sind durch die Zugehörigkeit zu zwei Ländern und Gesellschaften, zwei Kulturen und Mentalitäten, zwei Volkswirtschaften geprägt. Sie sind einerseits Teil der italienischen Auswanderungsgeschichte, andererseits Teil der bundesrepublikanischen Wirtschafts- und Kulturgeschichte, vor allem aber Teil der Volkswagen-Historie und der Wolfsburger Stadtgeschichte.

Es kommen Männer der ersten Stunde zu Wort, die um 1962 die strapaziöse und lange Reise nach Wolfsburg auf sich nahmen, um bei Volkswagen ein neues Arbeitsleben zu beginnen; Frauen, die in den Sechziger Jahren als Teenager italienische Freunde fanden, die später ihre Ehemänner wurden; Angehörige der zweiten und dritten Generation, die sich als Teil zweier oder mehrerer Kulturen verstehen. Sie alle gewähren Einblicke in ihre Familiengeschichte(n), ihre Werdegänge, auf Volkswagen als Arbeitgeber und auf Stadt und Region und lassen das Publikum an ihrem persönlichen Engagement teilhaben.

TRANSKRIPTE DER ZEITZEUGENGESPRÄCHE

INTERVIEW MIT ROCCO ARTALE

(Intro) Artale: Es gab ja schon mal Tränen am Bahnhof, wenn man schon die Mutter verlässt, die Freunde und alles. Und da steht man noch am Bahnhof, da ist es gar nicht so ganz leicht. Der Schritt in einen Wagon und der fährt weg. Und da bleibt nichts da.

Sie gehören ja zu den ersten italienischen Gastarbeitern überhaupt, die hier nach Wolfsburg zu VW gekommen sind. Und sind jetzt auch Ehrenbürger der Stadt Wolfsburg. Was bedeutet Ihnen diese Auszeichnung?

Artale: Ich denke, dass es ja für mich eine Ehre war, diese Auszeichnung zu bekommen. Ich habe mit Sicherheit nicht angestrebt, Ehrenbürger dieser Stadt zu werden. Aber die Umstände haben dazu gegeben, dass ich mich doch engagiert habe. Nicht nur politisch. Sondern auch sozial in dieser Stadt. Und die Väter haben erkannt, dass ich da was geleistet habe. Und da haben sie mir also den Ehrenbürger gegeben. Und dafür musste nicht nur ich stolz sein, sondern alle Italiener in dieser Stadt. Weil dieser war ja nicht unbedingt an Rocco Artale, sondern dieser Orden ist ja für alle Italiener. Und da müssen die Italiener auch stolz sein.

Herr Artale, darf ich Sie zu Ihren Wurzeln befragen? Wo liegen die Wurzeln Ihrer Familie? Woher kommen Sie? Wie haben Sie Ihre

Kindheit, Ihre Jugend erlebt, bevor Sie sich zur Auswanderung entschlossen haben?

Artale: Wenn ich mich meiner Kindheit erinnere, bin ich in Pescara geboren. Das ist eine Stadt in den Abruzzen. Auch diese Stadt gehört ja zu Mittelitalien. Aber geografisch gehört sie zu Süditalien. Deswegen aus den Abruzzen sind ja auch viele ausgewandert. Aber ich habe dort die Schule besucht, in einem kleinen Dorf in den Abruzzen und bin auch dann in der Mittelschule vom Dorf nach der großen Stadt Pescara. Und da habe ich also meine Entwicklung genommen. Da habe ich die Jugend verbracht. Also, meine Wurzeln sind in Italien, in Anführungsstrichen, weil es werden immer weniger. Ich habe jetzt dort nur eine Schwester. Und hier habe ich auch Wurzeln geschlagen, seit 1962. Und dies ist also eine Entwicklung, die ich genommen habe. Habe geheiratet, zwei Kinder und einen sicheren Arbeitsplatz. Das ist ja auch, was man anstrebt. Und die Wurzeln sind jetzt doch in Wolfsburg.

Wenn Sie noch mal so zurückgehen, als Sie in Italien waren. Mit welchen Wünschen und Erwartungen sind Sie denn / Was hatten Sie so für Vorstellungen? Was für Wünsche? Was für Erwartungen hatten Sie, um hierher zu kommen?

Artale: Die Entwicklungen in Mittelitalien, in den 60er Jahren, als ich dann eben dort 20 war,

haben mir keine Perspektive gegeben. Und es gab ja in meinem Kopf doch immer wieder den Gedanken, na ja, ins Ausland zu gehen. Ich glaube, die Wünsche sind ja für alle, die auswandern, eine bessere Zukunft zu bekommen. Dahinter steckt ja immer dieses Anstrebende nach Sicherheit. Und diese Sicherheit hatte ich nicht. Und es kann nicht die Frage sein, dass ich damals gedacht habe: Und jetzt gehe ich für immer. Ich glaube, dies war ja / Der Gedanke war nicht vorhanden damals. Es war ja eine Sache, die man sagt: Ja, okay, ein paar Jahre und dann komme ich mal wieder. So habe ich das meiner Mutter auch erzählt. Weil, ich war der einzige Sohn. Und wegzugehen hatte auch in den Familien etwas an Diskussionen gegeben. Und obwohl mein Vater neigte zu sagen: Okay, bin ich einverstanden... Aber die Mütter sind anders.

Erinnern Sie sich noch an Ihre ersten Eindrücke, als Sie nach Deutschland kamen? Erinnern Sie sich vielleicht auch noch an Ihre Gefühle, an Ihre Wahrnehmungen und vielleicht auch an die Stimmungslage, auf die Sie getroffen sind?

Artale: In Verona waren ja deutsche Ärzte. Und dort mussten wir in so eine Ausmusterung. In dieser Zeit gab es ja Hunderte, vielleicht Tausende von Italienern, die nach Verona, von Südtalien nach Verona kamen. Und dann mussten wir uns mal der Reihe nach... Ja... Und dann mussten wir uns mal ausziehen, Hose runter, die Hände zeigen, den Mund mussten wir aufmachen. Und die Füße haben sie angeguckt. Und alles war ja also für diese, na ja, für diese Arbeit sozusagen in Deutschland ein Zweck, weil sie nämlich nur gesunde Leute haben wollten und keine kranken. Und in Verona sind wir ja nach dieser Untersuchung, die ich diskriminierend fand, weil es war ja noch härter als eine Bundeswehr-Musterung, nur um zu arbeiten. Und danach sind wir mit der / Also, diejenigen, die tauglich waren für diese Arbeit, sind wir in einen Zug rauf und Richtung München. In München ausgestiegen, haben wir von der

Caritas / sind wir empfangen worden, von der Caritas. Da haben wir eine Mahlzeit gekriegt. Und wieder noch mal auf den Zug. Es war ein Zug, der wirklich von München nach Hannover fuhr, nicht nur zwei Stunden oder drei Stunden. Das war den ganzen Tag. Danach sind wir mit einem Bus nach Wunstorf gebracht worden und dort wiederum in eine Zuckerfabrik. Also, ich glaube, für die ersten Tage, wenn man weggeht, hat man den Anspruch zu wissen, wohin. Und dieses Wohin kannte ich das erste Mal 1961 nicht. Ich kannte ja weder Wunstorf noch Hannover, wo es liegt. Niemand hatte uns mal was erzählt. Welche Gebräuche haben die Deutschen? Was machen wir mit denen zusammen? Ich kannte kein Wort Deutsch. Dann muss man das verstehen. Man konnte ja nichts. Einfach konnten wir nur die Hände haben und arbeiten. Mehr war ja nicht. Mit den Deutschen konnten wir uns gar nicht unterhalten.

Gab es dann aber Leute, die Sie eingewiesen haben in Ihrer Sprache? Oder hat man das wirklich so mit Händen und Füßen versucht, sich zu verständigen? Auch bei der Arbeit stelle ich mir das schwierig vor für die Arbeitsvorgänge.

Artale: Ja, da gab ja schon ein paar Vorarbeiter, die doch Italienisch gelernt hatten. Und wir hatten auch einen Dolmetscher gehabt. Aber das ist nicht alles. Ich hatte ja eine Freundin. Und sie hat Italienisch gelernt und ich habe Deutsch gelernt. Neun Monate lang. Das war also eine schöne Geschichte; aber sehr habe ich auch profitiert dann. Das war also für mich ja die Eintrittskarte für Volkswagen, als ich im nächsten Jahr dann hierhergekommen bin. Und trotzdem ging es eben aus rechtlichen Gründen nicht. Ich hatte ja für diese Zuckerfabrik und für Wunstorf eine Arbeitserlaubnis. Und meine Aufenthaltsgenehmigung war nur für den Bereich Groß Munzel, dieses kleine Dorf. Und als ich in Hannover zum Arbeitsamt ging und sagte: „Ja, ich möchte zu Volkswagen“, sagten sie: „Sie können nicht.“ Da sagte ich:

„Warum?“ „Sie müssen erst mal nach Italien und dann müssen Sie wieder hierherkommen.“ Dann sagte ich: „Wieso? Ich bin doch schon hier.“ „Nein. Sie haben keine Aufenthaltsgenehmigung, keine Arbeitserlaubnis für diesen Betrieb. Und das können wir Ihnen nicht geben.“ Und tatsächlich, im Dezember bin ich nach Hause gefahren, nach Italien. Und drei Monate später habe ich mich wieder beworben. Und dann musste ich genau den Weg nochmal machen nach Verona und wieder untersucht werden. Und dort habe ich gesagt: „Ich möchte aber zum Volkswagen.“ Und da sagten sie: „Okay, an die Seite.“ Und dann haben sie uns alle an die Seite gepackt. Und dann haben uns noch die Ärzte / Volkswagen hatte ja schon ein Büro in Verona gehabt. Und da wurden wir untersucht von Ärzten und sind für tauglich erklärt worden. Und dann wieder in den Zug Richtung Hannover. Hier am Wolfsburger Bahnhof sind wir gelandet. Aber das zweite Mal wusste ich wohin. *(lacht)* Das war ja nicht so tragisch.

Wie war Ihr Start in Wolfsburg und bei Volkswagen? So, wie Sie sich das vorher vorgestellt hatten?

Artale: Diese Reise nach Wolfsburg endete hier am Bahnhof. Und da wurden wir mit einem Bus geholt und nach Berliner Brücke gebracht. Diese Berliner Brücke existiert heute noch. Aber unter der Berliner Brücke waren ja also Baracken von Volkswagen, die gebaut worden sind für die Italiener. In einem Zimmer von 12 Quadratmetern waren ja vier Italiener drin. Und ich war einer davon. In dem hatten wir so zwei oder drei Quadratmeter. Es waren ja Betten und ein Tisch, vier Stühle, ein Neonlicht und so ein Fenster und Heizung. Und ein Schrank. In diesem Schrank waren ja meine Socken drin, aber auch mein Teller und meine Töpfe und meine Jacke. Also, mir haben ja mit Sicherheit solche Unterkünfte nicht gefallen. Aber man muss ja zähneknirschend diese annehmen. Und wir haben es angenommen und

auch gearbeitet. Auch wenn diese Unterkünfte mit einem Stacheldraht umzäunt waren. Viele Italiener haben sie nicht wahrgenommen. Aber ich denke, wenn man die Geschichten ein bisschen Revue passieren lässt, dann gehört auch das nämlich zu einem Isolationszustand und ist nicht gedacht auf Integration. Das war ein Provisorium, das Volkswagen geschaffen hat. Und ja, das war ja also für uns, glaube ich, auch ein Tabuthema, rauszukommen oder wegzugehen, weil wir das Bett auch bezahlen mussten. Das ist von uns von der Lohntüte abgezogen worden, die Unterkünfte. Es ist nicht so, dass wir umsonst gelebt haben da drin.

Sie waren und sind ja auch in vielerlei Hinsicht Ansprechpartner und Vertrauensperson für viele italienische Kollegen oder für die italienische Gemeinschaft, auch in Wolfsburg. Welche Themen oder Probleme sind denn besonders an Sie herangetragen worden? Vielleicht auch gerade in den 60er, 70er Jahren, aber auch später.

Artale: Also, der Arbeitsplatz hat ja Lohngruppe drei, Lohngruppe vier, Lohngruppe fünf gekriegt. Und derjenige, der dort arbeitet, konnte ein Deutscher sein, konnte ein Italiener sein, konnte ein anderer sein. Es kann ja später eine Frau sein oder sowas. Die haben den Lohn gekriegt. Und da gab es ja nicht so viele Probleme. Gemanagt wurde das dann vom Betriebsrat, der immer gewacht hat, dass also diese Probleme nicht zu hoch kamen. Und wenn es welche gab, haben sie das geregelt. Geregelt war aber nicht die Anwesenheit der Italiener draußen, nämlich außerhalb des Betriebes. Da kamen ja in den 70er Jahren auch, also auch Ende der 60er Jahre, schon die ersten Frauen mit Kindern, Familien. Weil zehn Jahre danach, 1962, 1972, waren ja schon die Italiener hier mit dem Gedanken, der Arbeitsplatz ist sicher und ich werde jetzt meine Familie holen. Und da sind ja die Probleme dann über unseren Kopf

gewachsen: Dass in den 70er Jahren 62 Prozent der Italiener-Kinder in eine Sonderschule verfrachtet worden sind; nicht, weil sie doofer waren als die anderen Kinder, weil sie keine Sprache hatten. Und da musste die Stadt doch eine Antwort geben, auf diese Sache. Das Volkswagenwerk hat gesagt, „ja, das ist nicht unser Part, das muss draußen geregelt werden.“ Aber auch da nämlich sind es die ersten Arbeiter dann gewesen, zu sagen: „Was machen wir?“ Der Betriebsrat hatte hier drin gewacht, dass die Sache lief. Und draußen braucht man schon jemand. Und 1972 nämlich hatten wir hier in Wolfsburg den ersten Kontakt-Ausschuss mit der Stadt Wolfsburg. Ein Ausschuss, der sich also mit der Stadt zusammensetzt, um die Probleme der Italiener hier zu regeln und zu sagen: „Wo liegen die?“ Es lag an Kindergärten, es lag an Schulen, es lag an Integration, es lag an der Wohnung. Das sind ja Dinge, die nicht vorausgesehen worden sind. Wenn man Tausende von Junggesellen auf ein Gebiet holt, müsste man spätestens paar Jahre später wissen, dass die ihre Familien mitbringen. Und 1974 dann bin ich aus dem Betrieb ausgeschieden und habe hier, über den Kanal, als Gewerkschaftssekretär angefangen. Und das hat ja dazu geführt, dass die Stadt Wolfsburg dann auch 1974 ein Ausländer-Referat ins Leben gerufen hat. Ein Ausländer-Referat. Und bei uns im Gewerkschafts-haus war ich. Und haben wir mal angefangen, uns Gedanken darüber zu machen, was passiert. Was machen wir mit den Familien und Kindern? Und das hat ja dann diese politische Entwicklung gegeben, dass wir nicht einen Beirat in Wolfsburg gegründet haben, sondern gesagt haben: „Wir wollen einen paritätischen Ausschuss des Rates der Stadt, damit Ratsherren und Bürgervertreter der Stadt zusammen versuchen, die Probleme zu lösen.“ Und tatsächlich, 1974 haben wir doch diesen Ausländerausschuss der Stadt ins Leben gerufen. Und dann wurden ja solche Probleme im Rat auch diskutiert. Das waren die Anfänge. Und 1996 dann gab ja freie Wahlen und da haben die Italiener, als Europäer, von Maastricht die

Genehmigung gekriegt, wählbar zu werden und gewählt zu werden, also wählen zu dürfen. Also, Deutschland hatte uns nicht das Kommunalwahlrecht zugeschrieben, sondern Maastricht, also die Europäer haben gesagt, das Kommunalwahlrecht für alle europäischen Länder. Und von dort bin ich auch gewählt worden und war drei Legislaturperioden im Rat der Stadt.

Wie lange hat das gebraucht, bis dann die Kinder da die richtige Betreuung hatten?

Artale: Das sind ja Dinge, die mit Sicherheit nicht von heute auf morgen gemacht werden. Aber ich denke, es war der gute Wille der Stadt, nämlich zu sagen, jetzt geht es ja um die Integration der Kinder. Da musste man versuchen, Kindergärten zu finden, so dass hier eine bilinguale Schule einsetzt, im Kindergarten. Und eben doch eine koordinierte Hausaufgabenhilfe zu geben, damit solche Kinder nach der Schule auch Schularbeiten machen können. Und da müssen wir auch Lehrer aus Italien holen und in der jeweiligen Schule einsetzen, damit a) Muttersprache und b) auch diese Hausaufgabenhilfe doch gemacht werden konnten mit den Kindern.

Ich habe noch eine Frage. Wie entwickelte sich Ihr beruflicher Werdegang bei Volkswagen?

Artale: Elf Jahre Volkswagenwerk beruflich. Ich bin ja als Bandarbeiter eingestellt worden und habe dann mit meinen Deutschkenntnissen doch die Chance gehabt, etwas anderes zu machen, immer im Bezug, ein Italiener zu sein. Ich bin dann 1965, 1966 in einer Lackiererei eingesetzt worden, dort als Betreuer. Und wir gingen ja immer so herum, wo die Italiener, wenn sie ein Problem hatten, zu uns kamen und sagten: „Du, ich habe hier dieses oder jenes Problem. Wie soll ich das machen?“ Und die Beziehungen zwischen Arbeiter und Betriebsrat haben wir hergestellt, wenn

da Probleme waren, die wir nicht lösen konnten. Er wollte zum Betriebsrat – dann haben wir den Weg freigemacht. Oder den Weg zum Abteilungsleiter oder zum Meister. Und bei dieser Betreuung hat VW doch erkannt, dass es notwendig gewesen ist. Und da sind ja so fünf, sechs Italiener freigestellt worden von der Arbeit. Und wir haben so eine Arbeit gemacht. Und das hat ja mich dazu gebracht, auch wiederum die deutsche Sprache ein bisschen zu verbessern. Und dann in den 70er Jahren kam ja dieser Boom hier von Italienern. Da waren wir schon 12.000. In den richtigen Zeiten sind wir auch bis 14.000 Italiener gewesen hier in Wolfsburg. Und die IG Metall – ich war ihr Vertrauensmann im Betrieb – und dann habe ich mich beworben. Und 1973, Dezember 1973, habe ich hier gekündigt. Das heißt Volkswagen waren für mich nur zehn Jahre, eine Momenterscheinung, die ich hier gearbeitet habe. Und deswegen habe ich hier drin keine großen Pläne gehabt, um irgendwelche Ambitionen anzustreben, weil es in den 60er Jahren nicht möglich war. Denn auch bei anderer Arbeit musste man schon die Qualifikation haben. Und man hatte sie ja nicht. Die 70er Jahre war dann nämlich diese Verfestigung des Daseins, wo die Italiener gesagt haben: „Und jetzt bleibe ich hier.“ Und das hat ja dazu geführt, dass auch die IG Metall diese Gewerkschaftssekretäre brauchte. Und ich bin eingestellt worden. Und draußen haben wir auch die Deutsch-Italienische Schule dann Ende der 70er Jahre ins Leben gerufen. Und das war ja gar nicht so einfach, weil wir wussten, die Stadt muss das ja regeln. Und wir brauchten eine Schule, wo die Eltern nämlich ersetzt werden mussten, weil sie hier nicht in der Lage gewesen wären, ihre Kinder in der Schule zu begleiten, zu Hause nicht. Und deswegen war dieser Gedanke, dann die Deutsch-Italienische Schule hier in Wolfsburg aufzubauen, ein Schritt in die richtige Richtung Integration. Das war ja schön, dass deutsche Kinder und die italienischen Kinder in einer Schule bis zum Gymnasium hochgehen. Das ist ja schon das Idealste für eine Integration in Wolfsburg. Und da haben wir dann nämlich uns

orientiert bis eben an der Stadt Wolfsburg, dass wir ein Integrationskonzept in den 90er Jahren erarbeitet haben, wo andere Städte noch bei der Entwicklung der Integration waren. Hier waren wir schon ein bisschen fortgeschritten.

Eine abschließende Frage hätte ich noch, Herr Artale. Was verbinden Sie mit dem Begriff Heimat? Ist Wolfsburg für Sie Heimat geworden? Oder haben Sie vielleicht mehrere Heimaten? Wie empfinden Sie das?

Artale: Also, ich denke, dass meine Heimat ja dort ist, wo meine Familie ist. Und das seit den 70er Jahren. Ich habe hier geheiratet und es sind ja zwei Kinder geboren. Meine Kinder sind in die Schule gegangen. Und dieser Prozess bindet doch einen Menschen an die Strukturen, die es in dieser Stadt gibt. Und das dann festigt auch die Anwesenheit. Und ich denke, dass ich doch als zweite Heimat Wolfsburg habe und es werden hier diese Wurzeln immer stärker. Meine Kinder und meine Enkelkinder... als Nonno und Nonna sind wir stolz, hier in Wolfsburg zu sein. Und ich denke, es spielt für mich keine Rolle mehr Heimat. Heimat ist hier, wo ich jetzt lebe. Und Italien ist ja für mich eine, ja, eine sekundäre Geschichte, indem ich da gern hinfahre, genieße ich die Zeit, die ich dort bin. Und dann komme ich wieder.

Herzlichen Dank, Herr Artale, für das Gespräch.

Artale: Bitte.

INTERVIEW MIT MARLIES OTTIMOFIORE UND ROSEMARIE ASQUINO

(Intro) Ottimofiore: Ich denke, jetzt zum Beispiel gibt es in Wolfsburg kaum eine Familie, in der es keinen angeheirateten Italiener gibt. Und wenn es der Cousin dritten Grades ist, der eine Italienerin geheiratet hat, also dieses Italienische, dieser italienische Hintergrund, der ist fast überall hier.

Frau Ottimofiore, Frau Asquino, vielen Dank, dass wir Sie interviewen dürfen. Ich fange einfach mal mit einer ganz persönlichen Frage an. Sie sind Schwestern. Und Sie sind beide seit vielen Jahren mit der italienischen Gemeinde verbunden, einerseits durch Heirat, andererseits durch Ihr Engagement, durch Freundschaften, Familie. Und Sie haben beide eine deutsch-italienische Familie. Wie hat das Ihr Leben beeinflusst oder bereichert? Wie würden Sie das beschreiben?

Ottimofiore: Ich lasse mal der älteren den Vorrang.

Asquino: Wie hat es mein Leben beeinflusst? Dass ich mich auch als Italienerin fühle, dass ich vieles Italienische übernommen habe, dass ich vieles, was in Italien üblich ist, besser finde, manches schlechter. Aber ich denke, es hat mich insgesamt bereichert. Ja.

Ottimofiore: Das geht mir natürlich so ähnlich. Ich habe 1975 geheiratet. Mein Mann ist vor gut einem Jahr verstorben. Aber mein Mann kam

aus Sizilien. Und da waren wir oft zu Besuch. Und es gibt eben / ist bei mir genauso mit der Identität. Ich bin Deutsche, habe auch die italienische Staatsangehörigkeit. Und ich fühle mich auch als Italienerin. Essen zum Beispiel war bei uns immer und ist eigentlich immer noch zu achtzig Prozent italienisch. Ja und auch, ja Familiensinn, den ich sehr wichtig finde, der sehr stark in Süditalien eigentlich ist, in den meisten, in allen Familien eigentlich.

Sie hatten eben gesagt, manches fanden Sie besser, manches schlechter. Was fanden Sie denn zum Beispiel besser in Italien?

Asquino: Na ja, ich denke auch der Familiensinn, obwohl es das auch in Deutschland gibt. Zum Beispiel, meine Schwiegertochter ist Deutsche, aber die kommt aus einer Familie, die auch so einen Familiensinn hat. Also das Essen natürlich finde ich insgesamt besser. Was ich schlechter finde, insbesondere natürlich in den Anfangsjahren, war die engere Mentalität, um es mal so zu beschreiben, in Italien. Ansonsten habe ich heute den Eindruck, dass sich die Länder angleichen, auch durch die Internationalität, durch ganz viele internationale Ehen und so weiter.

Jetzt waren wir gerade schon bei Ihren Ehemännern. Wie sind die damals eigentlich zu Volkswagen gekommen und nach Wolfsburg?

Ottimofiore: Mein Mann ist 1969 hierhergekommen, und zwar, er hatte eine Arbeitsstelle in Sizilien. Er war in einem kleinen Betrieb. Die haben Fliesen hergestellt, aber er war da natürlich nicht versichert. Er hat da gearbeitet und hat da wöchentlich seine, ich weiß nicht wie viel, Lire bekommen. Und seine Mutter war gestorben. Die ist im Januar 69 gestorben. Und das hat natürlich/ Das war der Mittelpunkt der Familie. Das hat irgendwie die ganze Familie, ja aus dem Rhythmus gerissen. Und er wollte gerne was Neues sehen und hatte gehört von Freunden, Deutschland, das ist toll. Und am Bahnhof stehen die Mädchen Schlange, was sich dann, wie er mir erzählt hat, als großer Irrtum herausgestellt hat. Dann hat er gesagt: „Na gut, dann gehen wir mal nach Deutschland.“ Ein Freund von ihm war bei Volkswagen schon beschäftigt. „Okay, dann versuchen wir das mal bei Volkswagen.“ Er hatte aber überhaupt keine Vorstellung davon, wo Wolfsburg liegt und was Volkswagen, was für ein Betrieb das ist. Also von der Größe hatte er überhaupt keine Vorstellung gehabt.

Wie war das bei Ihnen, Frau Asquino? Ihr Mann war ja nicht bei Volkswagen oder in Wolfsburg?

Asquino: Ja, das lag aber an Volkswagen, denn mein Mann hat nach Beendigung der Schule entschieden, er wollte nach Deutschland, Geld verdienen, weil sein Vater auch hier war. Und da sagte sein Vater: „Wir gehen zu Volkswagen. Die brauchen viele Mitarbeiter. Und du kannst drehen. Und du als Dreher kannst dort anfangen.“ Und das taten die beiden. Die kamen hierher. Aber Volkswagen sagte: „Wie alt bist du?“ „Siebzehn.“ „Nein, mit siebzehn ist man hier noch schulpflichtig. Und deshalb können wir dich erst einstellen, wenn du achtzehn bist.“ Und dann ist

er, also wollte er eigentlich wieder zurück. Ist aber auf dem Weg in dem Ort hängengeblieben, wo ich wohne, wo ich damals auch wohnte. Hat dort, dort gibt es also auch jede Menge Industrie, hat dort eine Stelle bekommen und hat mich kurz darauf getroffen. Und dann war es so. Dann ist er da geblieben.

Wie haben Sie sich denn genau kennengelernt?

Asquino: Damals gab es noch Wartesäle im Bahnhof. Gibt es heute auch nicht mehr. Da konnte man auch was trinken. Und ich musste auf meinen Bus warten, an einem Samstagnachmittag. Ich war vierzehn. Ich habe nach der Schule dort mir noch Geld dazu verdient und war deshalb später, war nicht mit dem Schulbus, musste auf den nächsten Bus warten und habe in diesem Bahnhofscafé Cola oder, was weiß ich, getrunken. Daraufhin kam ein sehr hübscher junger Italiener an den Tisch und fragte: „Darf ich mich dazu setzen?“ Ich glaube, in etwas rudimentärerem Deutsch. Und wir unterhielten uns. Und dann sagte er: „Wollen Sie werden meine Freundin, meine Freundin?“ Das fand ich so, so etwas, das war nicht der normale Stil, den man mit Jungen deutscher Herkunft pflegte. Und das hat mich also sehr überwältigt. Und daraus ist dann ja eine Hochzeit geworden. Und inzwischen sind wir mehr als fünfzig Jahre verheiratet.

Wie war denn das Leben so, als Sie geheiratet haben? Sie haben, glaube ich, in den 70er Jahren geheiratet dann?

Asquino: Siebzig, 1970, das heißt 63 war das. Also wir waren sieben Jahre zusammen, vorher schon, aber natürlich nicht zusammen gewohnt. Als wir geheiratet haben, damals war der Polterabend noch. Die kirchliche Trauung war ein Tag vorher. Da durften wir auch an dem Abend noch nicht zusammen wohnen.

Ottimofiore: Du meinst, die standesamtliche Trauung war einen Tag vorher?

Asquino: Ja, die standesamtliche, richtig. Die standesamtliche Trauung war ein oder zwei Tage vorher, weiß ich nicht. Also wir mussten abwarten, bis wir die kirchliche Trauung hinter uns hatten. Das war auf Wunsch meiner Schwiegermutter.

Und bei Ihnen? Wie haben Sie Ihren Mann getroffen?

Ottimofiore: Ich habe meinen Mann..., ich hatte eine Freundin, die zum Abitur von ihren Eltern einen alten VW Käfer geschenkt bekommen hat. Und ja, und wir, da ich in so einem Kaff, in einem Dorf, großgeworden bin, hatten wir also gesagt: „So, jetzt müssen wir mal in eine richtige Disco in eine Großstadt.“ Wir sind nach Hannover gefahren und da – wirklich Landpomeranzen – ins Steintorviertel, was ja sehr verrufen ist. Und da war eine Diskothek namens Lido. Und da sind wir reingegangen. Und da waren ganz viele Italiener, wie ich später festgestellt habe, sehr viele auch aus Wolfsburg. Ja, und dann haben wir uns da hingesetzt. Und dann kam ein netter junger Italiener und hat mich zum Tanzen aufgefordert. Und dann habe ich gesagt, also zum Tanzen, wie man damals auf Distanz getanzt hat, dann habe ich gesagt: „Sind Sie Italiener?“ Und hat er gesagt: „Nein, Sizilianer.“ Das ist so hängengeblieben, liebe Güte... gleich hier mit 'nem Messer oder so was... Das war nicht so. Aber ja, so haben wir uns kennengelernt. Und dann haben wir uns öfter da getroffen. Und so ist dann die Beziehung entstanden. Und ich bin dann ziemlich bald auch nach Wolfsburg gekommen. Ich bin 72, nein 73, nach Wolfsburg gekommen. Und dann haben wir hier halt eine gemeinsame Wohnung gesucht, was damals fast unmöglich war, ohne verheiratet zu sein, und dann auch noch mit einem Ausländer. Ich würde da noch mal zurückgehen, als meine Schwester ihren italienischen Freund hatte. Sie war vierzehn. Ich war

elf. Und das ist mir leider ziemlich oft passiert im Dorf, dass mir irgendwelche Jungs Italiener-Flittchen hinterhergerufen haben. Also ich war elf und kannte so mit Mühe und Not den Unterschied zwischen Mann und Frau. Und ich habe mich geschämt. Ich habe mich ganz furchtbar geschämt, weil das in meinen Augen eine Katastrophe war. Wir haben das auch, also damals unreflektiert als Kind von meinem Vater übernommen, Ausländer, Italiener schon gar nicht. Und ja, und ich habe mich ganz furchtbar geschämt und habe also gebetet im Bett, dass meine Schwester sich trennen möge von diesem Italiener. Ja, das hat mich... also ich fand es einfach furchtbar. Das ist besser geworden im Laufe der Zeit. Natürlich hat sich das dann gelegt, aber ich kann mich daran erinnern, dass ich sehr darunter gelitten habe zuerst.

Haben Sie das bemerkt?

Asquino: Nein, habe ich nicht bemerkt.

Ottimofiore: Du warst ja auch verliebt. Also insofern hast du gar nichts anderes bemerkt, was um dich herum war.

Asquino: Ich wusste das. Natürlich war das so, dass man oder eher, besser Frau, nicht mit einem Italiener oder überhaupt mit einem Ausländer ausgehen sollte und so weiter. Das war natürlich die Zeit. Aber ich war verliebt, ja. Und ich habe ihn ja auch sehr schnell meinen Eltern vorgestellt. Mein Vater nannte ihn dann Badoglio. Für die, die es nicht wissen, das war also der italienische General, der uns angeblich verraten hat, der den Pakt mit den Alliierten geschlossen hat. Was also bedeuten sollte, er wäre ein Verräter. Aber ich muss sagen, sowohl meine Mutter als auch mein Vater haben da nicht lange gegen gekämpft, sondern sie haben es letztendlich akzeptiert. Die fanden das vielleicht nicht gut, aber...

Ottimofiore: Also, da sieht man auch, wie die

Erinnerungen nicht immer unbedingt übereinstimmen. Also, meine Mutter, daran erinnere ich mich gut, hat das ziemlich schnell akzeptiert und hat eben gesagt: „Bringe den nach Hause. Ich will wissen, sehen, was das für einer ist.“ Mein Vater ist ja ein halbes Jahr, nachdem meine Schwester ihren Freund kennengelernt hatte, gestorben. Und so ziemlich seine letzten Worte waren: „Na, dann kann die Kleine, also ich, dann kann die Kleine ja noch mit einem Türken ankommen.“ Den Gefallen habe ich ihm nicht getan. Ich bin dann selbst bei einem Italiener hängengeblieben. Aber ich habe, ich kann mich auch an Gespräche erinnern, also nicht im Detail, aber dass mein Vater das ganz furchtbar fand.

Wie sind denn Ihre Beziehungen von den italienischen Familien Ihrer Männer aufgenommen worden? Also wann haben Sie die Familien vielleicht auch zum ersten Mal getroffen und kennengelernt? Wie waren da die Reaktionen?

Ottimofiore: Bei dir war das einfacher?

Asquino: Also bei mir war das so, dass, ich hatte meinen Mann im September, war das so. Wir kennen das genaue Datum nicht mehr. Aber ich hatte ihn irgendwann im September getroffen. Und mein Schwiegervater hat ja auch dort gearbeitet. Den habe ich also relativ früh kennengelernt. Der hat das im Moment im Anfang wohl nicht so ernst genommen. Hat gedacht, na ja, das ist so üblich. Die jungen Männer, die suchen sich eine Freundin. Und dann hat er seine Frau zu Weihnachten nach Deutschland geholt. Die hatten eine Wohnung dort und meine Schwiegermutter ist auch hingekommen. Ich wurde von meiner Schwiegermutter sehr herzlich aufgenommen. Obwohl, mein Mann hat mir das gesagt, also sie hat mich das nicht spüren lassen: Aber mein Mann hat gesagt, sie hatte an und für sich für ihn schon eine Frau ausgesucht, in Anführungsstrichen. Das war irgendeine Nachbarin, wo sie meinte...

Ottimofiore: Aus dem Heimatort.

Asquino: ...das wäre die richtige, aus dem Heimatort, wo sie meinte, das wäre die geeignete Frau für ihn. Und aber gut, das ist dann eben anders gekommen.

Ottimofiore: Ich habe meinen Mann ja hier in Wolfsburg, nicht hier in Wolfsburg, Entschuldigung, in Hannover kennengelernt. Und wir sind dann 73 zusammengezogen, nachdem wir unter Schwierigkeiten eine Wohnung gefunden hatten. Und da bin ich dann zum ersten Mal mit ihm nach Italien gefahren. Aber davor, zu Weihnachten 72, wir haben uns am zwölften Februar 72 kennengelernt. Ich weiß das Datum noch. Und zu Weihnachten war er dann alleine in Italien bei seiner Familie und hat zuallererst seiner jüngeren Schwester von mir erzählt. Und die wollte mich unbedingt kennenlernen. So hat er gesagt, ja, mal sehen. Und er wollte dann auch zur Tat schreiten und seinen Vater, seine Mutter war Anfang des Jahres verstorben, seinen Vater auch darüber aufklären. Aber sein Vater hatte auch für ihn schon die Tochter einer Familie aus der Nachbarschaft gefunden, was also eine ordentliche Familie war und so weiter. Und hat auch, nachdem mein Mann von mir erzählt hat, hat er auch versucht, ihn davon zu überzeugen. Das war, glaube ich, aber in erster Linie so die Angst, wenn er eine deutsche Frau hat, dann kommt er überhaupt nicht wieder. Er wollte, dass er wieder nach Sizilien kommt. Na ja, und jedenfalls hat mein Mann dann zu ihm gesagt: „Also, meine Frau suche ich mir oder meine Freundin suche ich mir selber aus.“ Und seine Schwester hat mir, mit ihm damals so eine kleine Keramikkatze geschickt, die ich heute noch habe, weil das irgendwie so niedlich war. Ja, und 73 im Sommer bin ich dann gemeinsam mit ihm nach Italien gefahren. Ich bin mit dem Bruder meines Mannes, es sind drei Geschwister oder waren drei Geschwister. Der, als ich zum ersten Mal da war, hat er seinen Militärdienst in Norditalien, in Triest, absolviert. Das war damals

eine Taktik; die Südtaliener wurden nach Norden geschickt und umgekehrt. Und der war eben auch zu Hause, ist nach Hause gekommen, hatte Urlaub, keine Ahnung. Und dann habe ich gesagt: „Ich möchte gerne Arancini.“ Das sind diese, kennen Sie vielleicht, das sind diese Reiskügelchen da. Ich habe die sehr gern gegessen. Und da hat er gesagt: „Komm her, wir fahren hoch zur Piazza und holen die.“ Okay, das haben wir gemacht. Und dann, wir mussten aber etwas weiter weg parken, weil da alles so voll war. Und da saßen jede Menge alte Männer auf Stühlen vor irgendwelchen Türen vor einer Bar oder so. Und da sind wir im Gänsemarsch hin, man konnte nicht nebeneinander gehen. Das war zu schmal. Mein Schwager vorne weg mit den Arancini und ich hinterher. Und da hat mich irgendjemand so sehr derbe angemacht, das war auf Sizilianisch. Ich habe nur Bahnhof verstanden. Und mein Schwager hat sich umgedreht, hat angefangen, sich mit dem da rumzustreiten. Ich sage: „Was ist denn passiert? Wieso streiten die sich?“ Und da kam ein älterer Italiener, den ich, eine Familie, die ich hier aus Wolfsburg kannte, die auch da im Urlaub waren, der kam dann dazu. Der war wirklich, na wie alt, Älterer für mich damals, wie alt? Wird Mitte 40 gewesen sein, so ein Kleiderschrank. Und der hat sich dann da eingemischt und hat sich diesen, hat diesen Mann, der mich angemacht hatte, am Schlafittchen gepackt und hat ihm, ich weiß nicht was, erzählt. Ich war total entsetzt. „Was ist denn passiert? Ich habe keine Ahnung.“ Hinterher hat mein Schwager mich dann aufgeklärt und hat gesagt: „Ja, der wollte deine Ehre verteidigen, weil der dich so angemacht hat.“ Wie gesagt, ich habe überhaupt nichts verstanden, aber es hat mich beeindruckt, dass jemand so für mich eingetreten ist.

Asquino: Man muss dazu sagen, damals, und das hat sich bestimmt heute geändert, aber damals war das in der Tat so, dass die jungen Männer, die hierhergekommen sind, Vorstellungen von den deutschen Frauen hatten, dass sie sagten, die sind leichtlebig und die kann man gut bekommen. Es

war grundsätzlich so. Das war einfach das Narrativ in Italien, insbesondere natürlich in Süditalien, die deutschen Frauen sind, ja, leichte Mädchen, um es mal so auszudrücken. Und deshalb gibt es solche Vorfälle auch in Deutschland. Also ich zum Beispiel war schon mit meinem Mann verheiratet, muss Anfang der 70er Jahre gewesen sein. Bei uns im Ort war eine Stahlgießerei, in der ich auch arbeitete. Und ich weiß noch, dass ich dann für die Firma nach Hannover zum Konsulat gefahren bin und Italiener eingesammelt habe, die vielleicht dort arbeiten konnten. Und da waren dann aber welche, die immer neu kamen. Die kannten mich noch nicht. Und eines Tages ging ich also die Straße entlang, zu Mittag. Und da riefen mir zwei junge Italiener etwas hinterher, was ich natürlich verstand. Ich sprach damals schon ganz gut italienisch und was also sehr derb und sehr unflätig war. Und ich habe mich also umgedreht und habe dem, der das gesagt hat, eine geknallt. Der, die Hand ging hoch, und es war ganz offensichtlich, er wollte mich wieder schlagen, wobei der andere, der mich aber schon kannte oder zumindest der, der wusste, wer ich war, ihm in den Arm fiel und sagte: „Hör auf, hör auf. Das ist doch die Signora.“ So wurde ich genannt, die Signora. Und hinterher gab es also ein Riesentheater. Der Cousin meines Mannes stellte ihn zur Rede. Mein Schwiegervater stellte ihn zur Rede. Mein Mann stellte ihn zur Rede. Dieser arme Mann, immer, wenn er mich sah, machte er einen Bückling und war also, der war/ Und offensichtlich auch die anderen Italiener. Nur, was bemerkenswert an der Sache ist, das war nicht so schlimm, dass er so etwas gesagt hat zu einer deutschen Frau. Das Schlimme war, dass es die Signora war, die ja mit einem Italiener verheiratet war. Das waren die 70er Jahre.

Ottimofiore: Ja, so was Ähnliches ist mir auch passiert. Das Schlimme an der Sache ist, mir ist das auf der Rolltreppe passiert, bei Herder. Da waren zwei Italiener hinter mir. Und einer sagte: „Da möchte ich doch gerne mal näher sehen, was die unter dem Rock hat oder so.“ Und ich hab mich

auch umgedreht und dem eine gescheuert. Also es war sehr heftig. Der wäre fast rückwärts die Rolltreppe runtergefallen. Und ich habe ihm dann auf Italienisch auch gesagt, was der sich eigentlich einbildet und ich würde ihn gleich rausschmeißen. Ich weiß gar nicht mehr, was, ich war sehr wütend. Und dann hat er sich entschuldigt: „Und das wollte ich nicht. Und das tut mir leid. Ich wusste ja nicht, dass Sie italienisch sprechen.“ Ach, da wurde ich noch wütender, da habe ich gesagt: „Wenn jemand das nicht versteht, können Sie das ruhig sagen?“ Ich habe mich also doll mit ihm angelegt.

Sie haben sich ja auch viele Jahre für die italienische Kultur hier in Wolfsburg eingesetzt und dafür unter anderem auch das Bundesverdienstkreuz erhalten. Ist Wolfsburg für Sie eine internationale Stadt? Halten Sie Wolfsburg für eine offene Stadt?

Ottimofiore: Also für die italienische Kultur habe ich mich sozusagen dienstlich eingesetzt. Ich habe hier im Kulturinstitut über dreißig Jahre gearbeitet und habe italienische, kulturelle Veranstaltungen, also die einen Bezug zu Italien hatten, organisiert, sehr gerne. Wolfsburg ist wirklich gewachsen, ich meine jetzt im übertragenen Sinne gewachsen seit den 70er Jahren, wo mir das auch auf der, mit meinem Mann zusammen auf der Porschestraße passiert ist, dass ich blöde Kommentare gehört habe. Also mehr als einmal ist das passiert. Und dann gab es eben solche hier, „diese Flittchen, die hier mit Itakern rummachen“. Solche Sprüche gab es des Öfteren. Aber das war eben in den 70er Jahren noch. Und Wolfsburg hat sich aber entwickelt in der Beziehung. Und hier, ich habe den Eindruck, dadurch, dass ich durch meine Berufstätigkeit ja sehr viel auch mit Italienern zu tun habe, obwohl ein Italienisches Kulturinstitut nicht für Italiener ist. Die sind wie die Goethe-Institute, die deutschen. Die sollen also die Kultur an das jeweilige Gastvolk, was in diesem Fall die Deutschen wären, Gastgebervolk vermitteln.

Aber natürlich sind auch Italiener willkommen und auch Chinesen und Japaner und wer auch immer dahin kommen will.

Asquino: Diese Entwicklung ist Gott sei Dank so fortgeschritten, dass jetzt Italiener auch nicht mehr wirklich als Ausländer im Sinne, wie es in den 70er Jahren war, wahrgenommen werden, sondern man sich daran gewöhnt hat, dass wir eben/ Ein Viertel unserer Mitbürger und ein Viertel aller Deutschen haben einen Hintergrund, der nicht direkt aus Deutschland kam, einen migratorischen Hintergrund. Also insofern ist das eine natürliche Entwicklung, Gott sei Dank.

Sie haben beide jeweils einen Sohn. Wie würden Sie das beschreiben: Wie hat die Tatsache, dass Ihre Söhne internationaler aufgewachsen sind vielleicht als andere, als Klassenkameraden oder als andere Kinder in der Zeit, wie hat das deren Leben, Lebensplanung beeinflusst oder vielleicht auch deren Haltung beeinflusst?

Ottimofiore: Unser Sohn ist zweisprachig aufgewachsen. Mein Mann, was auch höchst ungewöhnlich war, 1980 ist unser Sohn geboren, da war mein Mann bei der Geburt dabei, was damals überhaupt nicht selbstverständlich war. Und er hat von der ersten Sekunde an mit ihm nur italienisch gesprochen. Als der Junge ungefähr vier war, hat er gesagt: „Warum muss ich denn italienisch mit Papa sprechen? Der kann ja deutsch.“ Und mein Mann hat schon gesagt: „Entweder sprichst du italienisch mit mir oder gar nicht. Entscheide dich.“ Und dann hat er also italienisch gesprochen und hat auch, ja sich große Mühe gegeben, manchmal Umwege gemacht, weil natürlich deutsch die erste Sprache war. Die Umgebung war deutsch, logischerweise. Mein Sohn ist aufgewachsen und hat diese italienische Identität immer in sich getragen. Und das war auch mir wichtig. Wir sind immer nach Italien gefahren. Er hat es geliebt, nach Sizilien zu fahren, und hat

sich da sehr wohl gefühlt, obwohl er gesagt hat: „Es geht mir auf die Nerven, in Sizilien sagen sie immer der Deutsche zu mir.“ Okay, was soll es? Und er hat hier auch den nachmittäglichen sogenannten muttersprachlichen Unterricht besucht, also neben der ganz normalen deutschen Schule. Er hat studiert in Berlin und in Großbritannien. Und da hat er mir gesagt, als er in England war, hat er mir gesagt, dass er da die Deutschen, die da auch als Gaststudenten waren, nicht sonderlich sympathisch fand. So war er nur mit den Italienern zusammen und hat sich als Italiener auch ausgegeben, nicht, was heißt ausgegeben, er ist ja einer. Ja, mein Sohn hat jetzt selbst drei Kinder, ist ein Weltbürger und hat erst in Kopenhagen, dann in Singapur, in Dubai, in Ghana gelebt. Jetzt leben sie in Portugal.

Wie ist das bei Ihnen?

Asquino: Na ja, unser Sohn ist eher ortsfest, aber er ist natürlich auch zweisprachig aufgewachsen. Allerdings hatte er nicht das Glück, dass er auch italienischen Schulunterricht bekommen konnte. Wir haben uns damals bemüht. Es gab auch eine Italienerin, die vom Konsulat geschickt wurde, eine italienische Lehrerin. Die sollte denen italienischen Unterricht geben. Das platzte aber innerhalb kurzer Zeit, weil außer unserem Sohn sich keiner interessierte. Aber zu Hause hat mein Mann mit ihm italienisch gesprochen, nicht ganz so konsequent, muss ich sagen. Aber meine Schwiegermutter war da, die ihm dann die dritte Sprache beibrachte, nämlich den Dialekt, die also einen starken Dialekt sprach. Das war so. Mein Sohn versteht es heute noch. Und er kann auch, wenn er will, sich gut verständigen auf Italienisch, aber er spricht nicht so fließend. Aber seine zwei Kinder, er hat zwei Mädchen. Er hat immer Wert darauf gelegt, dass wir zum Beispiel mit ihm italienisch, mit den Kindern italienisch sprechen, weil sie auch der Meinung sind, das ist für die nur förderlich für die Zukunft.

Ottimofiore: Es öffnet den Kopf.

Asquino: Ja.

Ottimofiore: Auch eben, Sprache ist ja immer notwendigerweise mit der Kultur verbunden. Man kann keine Sprache lernen, ohne etwas über die Kultur zu wissen. Und ja, eben das öffnet den Kopf, das Gemüt. Das führt eigentlich dazu, dass man viel weniger Vorurteile hat oder die zumindest viel schneller abbaut.

INTERVIEW MIT VANESSA LANZILOTTI

(Intro) Lanzilotti: Ich habe eine Meisterschule besucht. Und es gibt ja im Industriemeister verschiedene Fachrichtungen. Metall, Logistik. Und ich habe mich halt für die Lack-Richtung entschieden, weil ich ja gelernte Lackiererin bin, seitdem in der Lackiererei arbeite und mich dort halt auch weiterentwickeln möchte.

Frau Lanzilotti, vielen Dank, dass wir Sie interviewen dürfen. Sie kommen aus einer deutsch-italienischen Familie. Ihre Mutter ist Deutsche. Ihr Vater stammt aus Apulien in Süditalien. Welche Rolle spielt die Migrationsgeschichte Ihrer Familie für Sie persönlich?

Lanzilotti: Also, das spielt natürlich eine große Rolle. Weil ich halt zwei Kulturen habe. Ich habe zwei Nationalitäten dadurch bekommen. Und bin sehr stolz darauf, Deutsche und Italienerin zu sein. Und ja, ist immer schön zu erzählen, wenn man jemanden kennenlernt: Ja, ich habe noch eine italienische Seite.

Was wissen Sie, vielleicht auch aus Erzählungen aus Ihrer Familie, denn über die Auswanderung Ihres Großvaters? Denn Ihr Großvater, Ihr Nonno, ist ja zuerst einmal alleine emigriert und zu Volkswagen und nach Wolfsburg gekommen. Was wissen Sie so, wie das für ihn war? Und vielleicht auch welche Erwartungen er hatte?

Lanzilotti: Ja, mein Nonno kam... Also, er war schon 1966 oder 1967 nach Deutschland gekommen. Er hat dann in München und Dortmund gearbeitet, zunächst. Und dann kam halt der Aufruf, dass Volkswagen Arbeiter sucht. Und natürlich, man hat gute Arbeit. In Deutschland gab es immer gutes Geld. Das war natürlich ein Grund dahinzugehen. Dann ist er mit dem Zug nach Verona gefahren und hatte dort die ärztliche Untersuchung. Und er ist dann von dort aus direkt nach Wolfsburg gekommen und hat hier angefangen zu arbeiten.

Und wie war das? Die Familie ist ja zunächst noch in Italien geblieben. Und wahrscheinlich, wenn ich das richtig in Erinnerung habe, auch für einige Zeit noch in Italien geblieben.

Lanzilotti: Genau, ja. Meine Oma und mein Vater, also meine Nonna und mein Vater, waren ja noch in Italien. Mein Vater ist da zur Schule gegangen. Ist halt ganz normal aufgewachsen. Und mein Nonno kam dann immer zu den Werksferien, wo die ganzen Italiener dann wieder nach Italien gekommen sind. Und sie haben sich auch nicht so oft gesehen, ein-, zweimal im Jahr, wenn überhaupt. Und haben dann so die Zeit miteinander verbracht. Und als mein Vater dann alt genug war, 1986, ist er auch nach Deutschland gekommen und hat hier angefangen zu arbeiten. Mein Nonno hat ja zunächst noch sogar in den Baracken hier

gewohnt, an der Berliner Brücke. Also unter der Berliner Brücke im Prinzip. Und als dann mein Vater herkam, sind sie nach Kästorf gezogen, wo jetzt die ganzen Bürozentren sind. Das waren ja früher die Wohnungen, wo die Italiener gewohnt haben. Und da haben die zusammen drin gewohnt. In einem Zimmer. *(lacht)* Ja, bis dann irgendwann mein Vater sich dazu entschlossen hat, seine Mutter und seine Schwester, die dann auch irgendwann geboren ist, elf Jahre später, nach Deutschland zu holen.

Wissen Sie etwas darüber, wie Ihre Eltern sich kennengelernt haben?

Lanzilotti: Ja, also meine Mama hatte schon mehrere italienische Freunde. Und ich bin der Meinung, dass meine Eltern sich in der Diskothek dann so richtig kennengelernt haben. Also, sie kannten sich schon vorher per Namen, so vom Sehen. Aber so richtig kennengelernt haben sie sich dann in der Diskothek. Und ja, da haben sie sich kennengelernt und zusammengefunden und sind seitdem unzertrennlich. *(lacht)*

Welchen Bezug haben Sie jetzt so persönlich noch zu dem Heimatort Ihres Großvaters, wo er herkommt?

Lanzilotti: Mein Großvater lebt ja leider nicht mehr. Der ist 2018 verstorben. Aber wir versuchen trotzdem, jedes Jahr noch einmal hinzufahren. Weil für uns ist das... also natürlich, für meinen Vater ist das seine Heimat und für mich ist es auf jeden Fall eine zweite Heimat geworden. Ich fühle mich da zu Hause. Wir machen da Urlaub. Wir sind direkt am Meer. Ich fühle mich da einfach wohl. Und natürlich ist es mir auch wichtig, dass ich immer noch die Verwandten, die ich da habe, besuchen kann und den Kontakt zu denen halten kann. Weil es ist ja meine Familie. Es gehört ja zu mir. Also möchte ich das auch niemals vergessen.

Vielleicht beschreiben Sie uns einfach mal ein bisschen den Herkunftsort Ihrer Familie oder die Umgebung. Wie können wir uns den Ort vorstellen? Die Umgebung vorstellen? Was machen Sie, wenn Sie da sind, zum Beispiel? Wie leben Ihre Verwandten heute vielleicht?

Lanzilotti: San Vito ist eine Kleinstadt, laut Wikipedia. *(lacht)* Und es ist sehr eng alles dort. Sehr voll. Da sind viele alte Häuser, alte Gebäude. Es ist sehr laut *(lacht)* durch den Verkehr. Man hört sehr oft Hupen und Geschrei. Und so wie man sich das eigentlich so als eine kleine italienische Stadt vorstellt. Die Vorurteile stimmen. *(lacht)* Aber es ist schön, weil wir knapp zehn Kilometer nur vom Meer entfernt leben. Und wenn wir in Italien sind, dann ist es eigentlich immer so, dass wir ausschlafen, ganz gemütlich. Und unsere Sachen packen. Und dann alle gemeinsam ans Meer fahren und den Tag da verbringen. Und das Meer ist halt wie... das ist Heimat eigentlich. Wenn ich an Italien denke, dann denke ich an das Meer und den Strand und La Dolce Vita, wie man so schön sagt.

Und welche Rolle spielen für Sie denn italienische Medien oder die italienische Kultur? Also gibt es Dinge, die Sie zum Beispiel lieber auf Italienisch lesen? Oder Dinge an der italienischen Kultur, die Sie spannender finden?

Lanzilotti: Also so Fernseh-Richtung, das ist nicht so meins, muss ich sagen. Aber die Musik hat mich sehr geprägt. Auch als Kind. Wir haben super viel italienische Musik gehört. Und das hat total auf mich abgefärbt. Auch privat höre ich das noch total viel. Wir gehen auch oft auf italienische Konzerte. Wenn wir in Italien sind, sind da ganz oft so kleine Bands, die dann da spielen. Und das gehört einfach dazu, finde ich. Die italienische Musikkultur ist viel präsenter in Italien als in Deutschland die deutsche Musikkultur.

Sie sind ja zweisprachig aufgewachsen, also haben im Grunde zwei Muttersprachen. Sprechen Sie im Alltag und in Ihrer Familie beide Sprachen gleichwertig? Wechselt sich das ab? Oder ist das situationsabhängig? Wie schätzen Sie das ein? Wonach entscheiden Sie in welcher Sprache...

Lanzilotti: Also, ich würde schon sagen, dass Deutsch präsenter bei uns zu Hause ist. Dadurch, dass meine Mama halt auch Deutsche ist. Es ist immer so ein bisschen komisch. Also, meine Mutter versteht Italienisch. Sie spricht es auch. Ist ein bisschen komisch, da mit ihr auf Italienisch zu sprechen. Mit meinem Vater spreche ich schon Italienisch. Meistens spricht er /. Also, er spricht eigentlich immer mit mir Italienisch. Ich ertappe mich ganz oft dabei, dass ich auf Deutsch antworte, weil es halt einfach so drin ist. Man spricht im Alltag sehr viel Deutsch auf der Arbeit. Ich spreche auch zum Beispiel mit meinem Bruder nie Italienisch, auch wenn wir in Italien sind. Das ist irgendwie so. Weiß ich nicht. Aber sonst, mit meinen Großeltern, also mit meiner Nonna, die noch lebt, die ich eigentlich jede Woche anrufe, natürlich Italienisch. Und mit meinen sonstigen Familien noch.

Wie haben Sie Ihre Kindheit und Schulzeit hier in Wolfsburg erlebt?

Lanzilotti: Ja, schön. Ich bin zehn Jahre lang auf die Deutsch-Italienische Gesamtschule oder jetzt Leonardo-da-Vinci-Schule gegangen. Und es war schön, Leute um sich zu haben, die genau das Gleiche kannten wie ich. Meine Mama ist ja Deutsche, mein Papa Italiener, wir sind bilingual aufgewachsen. Da hat man das in der Schule nochmal gefestigt. Man hatte ja dann Italienisch als erste Fremdsprache. Also, ich habe es so richtig wie Deutsch, wie Deutschunterricht gehabt. Und das war toll. Wir sind auch ganz oft mit der Schule nach Italien gefahren. Hatten sogar damals, als das Erdbeben

in L'Aquila war, da eine Partnerschule, der wir dann geholfen haben. Und ja, es war schön, denn es war irgendwie sehr eng. Wir haben sogar dann bei unserer Lehrerin letztendlich, die da in der Nähe gewohnt hat, geschlafen. Das war dann unser Hotel, sage ich mal. (*lacht*)

Wie würden Sie Wolfsburg beschreiben? Als internationale Stadt? Vielleicht auch als italienisch mitgeprägte Stadt inzwischen? Wie, glauben Sie, ist so der Einfluss, der italienische Einfluss, in Wolfsburg inzwischen zu bemerken?

Lanzilotti: Ich glaube schon, dass Wolfsburg einen sehr starken italienischen Einfluss hat. Dadurch, dass die vielen Gastarbeiter damals hierhergekommen sind und hier eine Familie gegründet haben. Ein Teil ist natürlich wieder zurückgegangen. Aber ein Teil ist ja auch hier geblieben. Und ich sage mal, wir Kinder sind ja dann irgendwann entstanden. Und wir bringen das dann ja weiter. Also, ich denke, das ist sehr präsent. Schon alleine durch... es gibt ja super viele italienische Bars hier oder den Circolo Pugliese oder sowas, wo man dann halt auch zusammen ist.

Ihre Familie ist ja geprägt von zwei Kulturen. Fühlen Sie sich in einer Kultur oder einer Kultur näher als der anderen?

Lanzilotti: Also, das Temperamentvolle habe ich auf jeden Fall von der italienischen Seite, würde ich sagen. (*lacht*) Ja, es sind auf jeden Fall zwei verschiedene Kulturen und so ein bisschen beides spielt mit ein. Ich sage mal so, dieses klassische oder diese Stereotypen, diese deutsche Pünktlichkeit und sowas alles, das spielt schon alles so mit ein. Und das italienische Gemütliche und ja, mal gucken, was wir heute so machen und so. Das ist schon da. Doch, das prägt einen schon sehr.

Gibt es da noch mehr Sachen, von denen Sie so sagen würden, ja, so deutsch, Pünktlichkeit oder italienisch, das Zusammensein? Was prägt das noch? Oder was ist die italienische Kultur zum Beispiel noch für Sie? Was ist da besonders signifikant?

Lanzilotti: Also die italienische Kultur... natürlich die Ess-Kultur gibt es. Dann wird Familie ganz großgeschrieben. Und es wurde mir auch so beigebracht in der Familie, dass Familie sehr, sehr wichtig ist. Eigentlich also das Wichtigste. Dass man viel gemeinsame Zeit verbringt. Dass man sonntags zum Beispiel immer zusammen isst.

Sie sind in Wolfsburg geboren und aufgewachsen und arbeiten bei Volkswagen. Hat die Tatsache, dass Ihr Großvater und Ihr Vater auch bei Volkswagen gearbeitet haben oder arbeiten, Sie beeinflusst in Ihrer Entscheidung? Also wie kam es dazu, dass Sie sich für eine Karriere bei Volkswagen entschieden haben?

Lanzilotti: Also ja, auf jeden Fall hat es auch dazu beigetragen. Aber ich meine, wir sind hier auch in Wolfsburg: VW ist sehr präsent hier. Natürlich war das ein Wunsch, hier meine Ausbildung zu machen. Aber ich hatte immer noch im Hinterkopf, so, mein Nonno hat letztendlich in der Lackiererei gearbeitet, mein Vater arbeitet immer noch in der Lackiererei und ich habe auch Lackiererin gelernt. Habe meinen Lack-Meister sogar gemacht letztes Jahr. Und arbeite auch immer noch dort und mittlerweile sogar mit meinem Vater in einer Halle. (*lacht*)

Sie sind ja etwas internationaler und wahrscheinlich auch etwas weltoffener aufgewachsen als andere Gleichaltrige, die vielleicht etwas stromlinienförmigeren Hintergrund in der Familie haben. Könnten Sie sich selbst auch vorstellen, mal auszuwandern oder für einige

Zeit woanders zu leben?

Lanzilotti: Also, für einige Zeit vielleicht woanders zu leben oder auch zu arbeiten, das könnte ich mir schon vorstellen. Aber Wolfsburg ist schon meine Heimat und hier fühle ich mich wohl. Und ich möchte hier eigentlich auch Wurzeln schlagen und hier bleiben.

Vielen Dank für das Gespräch.

Lanzilotti: Gerne.

INTERVIEW MIT LORENZO ANNESE

(Intro) L. Annese: Mein Vater ist in Argentinien geboren. Sein Vater war nach Argentinien ausgewandert. Damals wurde die U-Bahn in Buenos Aires gebaut. Und die Geschwister von meinem Vater, auch nach dem Krieg, sind sie nach Argentinien gegangen. Und die waren nach ein paar Tagen wieder zurück, ein paar Tage ist übertrieben, ein paar Monate, und da wurden sie verspottet. Und ich habe gesagt: „Nein, diesen Spaß werde ich euch nicht gönnen, ich werde hier aushalten.“

Herr Annese, vielen Dank, dass wir Sie interviewen dürfen. Vor einigen Monaten ist ja Ihre Autobiografie, Vita da Gastarbeiter, auch auf Deutsch erschienen, die wir mit großem Interesse gelesen haben. Und wir möchten heute gerne einige Aspekte hier vertiefen. Vielleicht darf ich Sie zum Einstieg nach Ihren Wurzeln fragen. Wo liegen die Wurzeln Ihrer Familie? Ihre Familie ist ja schon einmal vor Ihrer persönlichen Auswanderung emigriert.

L. Annese: Ja, meine Wurzeln liegen in Italien. Die Hauptwurzel ist ja klar, da ist man ja geboren und da ist man auch aufgewachsen. Und diese Wurzeln kann man nicht einfach weg kappen. Das geht einfach nicht. Ich bin in Alberobello geboren, Süditalien, 1937, kurz vor dem Zweiten Weltkrieg. Und ich musste auch mit sieben-einhalb Jahren arbeiten, bedingt durch diesen katastrophalen Krieg. Dadurch hatte ich auch

nicht die Möglichkeit, eine Schule zu besuchen, weil die Eltern, nicht nur unsere Familie, sondern die ganze Region war in Armut, und wir mussten unser Brot selber verdienen. Trotzdem, diese Wurzeln, die bleiben. Trotzdem, dass die Situation so war, Armut, Elend, Krankheiten. Wir hatten alle Typhus gekriegt, die ganze Familie, weil da gab es noch nicht mal Wasser. Und die Wurzeln bleiben trotzdem, trotz dieser katastrophalen Situation, das bleibt ganz einfach. Und ich fahre auch mit meiner Frau einmal im Jahr da runter, um die Geschwister zu besuchen, die Verwandten. Also meine Wurzeln bleiben da, wo sie sind. Ich habe natürlich nachher hier eine Familie aufgebaut. Wir haben eine Tochter bekommen. Die Tochter hat uns ein bisschen mehr Konkurrenz gemacht, an und für sich: Wir hatten nur eins, sie hat vier Kinder bekommen. *(lacht)* Und das ist nun mal so im Leben und da sind dann die Nebenwurzeln von dieser Hauptwurzel. Und mittlerweile ist so, dass die Kinder schon so weit /. Die Kinder von meinen Kindern sind hier, weil sie hier aufgewachsen sind, es sind fast wieder Hauptwurzeln geworden. Die fahren auch runter nach Italien, aber als Urlauber. Nicht so, dass tatsächlich eine enge Bindung da ist, so wie es bei mir noch ist.

Ja, ich frage vielleicht noch mal ein bisschen weiter in Ihre Kindheit rein. Wie war Ihre Kindheit in Italien?

L. Annese: Ich habe gar keine richtige Kindheit gehabt. Weil, so wie ich vorhin erwähnt habe, mit siebeneinhalb Jahren, habe ich angefangen zu arbeiten. Arbeit nur fürs Essen, und das hatte nie aufgehört. Da hatte es nie an Arbeit gefehlt. Nur, wir wurden schlecht bezahlt, manchmal auch gar nicht. Und wir mussten, wir Kinder und auch die Erwachsenen, unsere Knochen richtig auf dem Markt verkaufen. Da war eine Stelle, wenn wir mit der Arbeit fertig waren, zum Beispiel, der eine hat uns nur einen Tag gebraucht, der andere zwei Tage, eine ganze Woche. Wenn die Arbeit da alle war, mussten wir uns zu dieser Stelle einfinden. Und da kamen denn die Besitzer und haben mit uns verhandelt, wie auf dem Viehmarkt: „Was hast du für ne Arbeit? Was machst du morgen? Kannst du zu mir kommen?“ Und da wurde geschachert mit der Bezahlung. Das war nicht so einfach. Manchmal wollte man versuchen, noch mehr zu bekommen. Aber die Eltern haben immer gesagt: „Lieber ein bisschen als gar nicht.“ Also wir mussten nach Hause kommen mit der Nachricht: „Ich habe Arbeit.“ Und das waren immer, meistens Knochenarbeiten. Wo meine Eltern dann gesehen haben, dass es gar nicht mehr ging, die Schulter war richtig blutig, dann haben sie mir eine Stelle ausgesucht, als Schäfer. Ich musste Schafe hüten. Und solche Arbeiten habe ich an vier Stellen bekommen. Bin immer abgehauen. Das wollte ich ja nicht. Und wie ich dann vierzehn Jahre alt wurde, habe ich dann angefangen zu überlegen, eine Schule zu besuchen. Und so habe ich dann auch ein bisschen lesen und schreiben können. Das waren aber nur zwei Stunden abends und für drei Monate im Winter. Im Sommer war nichts. Und das habe ich dann fünf Jahre mitgemacht. Und da kam denn die Zeit, wo Italien ein Abkommen abgeschlossen hat mit Deutschland, dass ihr Arbeitskräfte braucht. Und damals war es so, dass die Arbeitskräfte nur für die Landwirtschaft, auf dem Bau oder im Bergbau. Woanders, in der Schwerindustrie, durften wir nicht hin. Und wie ich hierherkam, habe ich gemerkt: „Du hast fast, ja, Kupfer mit Blei ausgetauscht.“ Die Arbeit war

nicht anders als in Italien, das Gegenteil. In Italien hattest du noch die Sonne, da hattest du die Familie, hattest du deine Freunde. Kommst hierher und in ein Dorf, 300 Einwohner. Alberobello hat 10.000 Einwohner, eine schöne große Piazza. Aber trotzdem, im ersten Moment war es ein Schock für mich. Aber ich wollte nicht kapitulieren, weil wer von uns ins Ausland ging und paar Tage später wieder zurückkam, der wurde verspottet. Und dazu habe ich hier, Gott sei Dank, ein paar vernünftige Deutsche kennengelernt, die geflüchtet waren aus der Ukraine. Deutsche nach dem Zweiten Weltkrieg geflüchtet über Polen, die gleiche Route wie heute. Und da kamen sie nach Bokensdorf. Und die kamen auch stundenweise zu dem Bauer, wo ich war. Mein Bruder, der vor mir hier war, der hat seinen Vertrag erfüllt und ist zurückgegangen. Der konnte es vor Heimweh gar nicht aushalten, er ist zurückgefahren und ich bin geblieben. Aber immer wieder versucht, immer angespornt von den Leuten, die da zum Bauern kamen: „Mensch, VW, geh mal zu VW.“ Und ich wusste nicht, was ist VW? Wo ist VW? Und immer wieder. Und denn haben einige mir sogar geholfen, eine Bewerbung zu schreiben. Auf die Bewerbung kam immer eine Ablehnung. Und dann habe ich immer den Chef angesprochen und die Chefin, dass ich weg wollte. Die haben den zuständigen Mann vom Arbeitsamt kommen lassen. Das war ein ganz schöner Zinshahn. „Ja, was wollen Sie denn? Entweder hier oder zurück nach Italien.“ Ich sage: „Nein, nach Italien will ich nicht zurück. Ich will woanders hin.“ „Nein, geht nicht! Entweder hier oder nach Italien. Und wenn Sie den Vertrag nicht erfüllen, dann müssen Sie dem Landwirt die Kosten erstatten, die er gehabt hat, damit Sie hierherkommen.“ Er hat immer gedroht, auf diese Weise. Bis einmal, da sagte der vom Arbeitsamt: „Wenn du einen anderen nachkommen lässt, dann können wir darüber reden.“ Und so habe ich dann einen Kollegen von mir nachkommen lassen. Mittlerweile hatte ich Arbeit in Fallersleben gefunden. Da wurden Bimsblöcke hergestellt, diese berühmten

Koffersteine. Und dann kam der Winter, da konnte man da nicht arbeiten. Und der Chef wollte uns in Kurzarbeit schicken. Und der vom Arbeitsamt, der war zuständig für die Landwirtschaft und auch für den Baubetrieb. Der sagte: „Nein, Sie gehen nicht in Kurzarbeit. Sie werden verliehen an eine Firma, Wiemer & Trachte. Die macht Arbeiten bei Volkswagen, intern. Zwischenwände ausbauen, umbauen. Und da werden Sie verliehen.“ Und so habe ich dann drei Monate bei dieser Firma Wiemer & Trachte hier im Werk gearbeitet. Und eines Tages habe ich dann gesagt: „Nein, du wirst hier nicht alt bei dieser Schuffterei. Entweder klappt es bei VW oder du gehst zurück.“ Und weiß der Kuckuck, wie das mir durch den Kopf schoss, habe ich gedacht: „Du nimmst einen Tag frei und gehst jetzt persönlich hin.“ Und so bin ich an die Wache gekommen, Wache 17. Ich kannte, wie gesagt, das Werk schon ein bisschen. Und dann habe ich gesagt: „Ich möchte das Werk besichtigen.“ Und wie die Gruppe gebildet wurde für die Spätschicht, die Besuchergruppe, kamen wir durch die Wache. Da habe ich die Gruppe verlassen und bin zur Personalabteilung gegangen im Sektor 15. Und da war ein ganz eleganter Herr, aber erst mal die zwei Sekretärinnen am Tresen. „Was wollen Sie denn?“ Ich sage: „Ja, ich will hier bei Ihnen arbeiten.“ Ich sage: „Ich will mit Chef sprechen.“ Nein, weil, die wollten mich schon ein bisschen abwimmeln. „Ich will mit Chef sprechen.“ Nach einer Weile kam dann dieser ganz elegante Mensch und das war Willy Weiß, hieß der. Der wurde nachher auch Prokurist, und er sagte: „Was wollen Sie denn?“ Ich sage: „Ja, ich habe mich hier öfter beworben und will hier arbeiten, immer Absage bekommen.“ Und nachdem er mich gefragt hat, wo ich herkomme und ich habe ihm alles korrekt beantwortet und sagte er dann: „Ja, wie sind Sie jetzt hierhergekommen?“ Und da habe ich ihm auch wahrheitsgemäß gesagt: „Als Besucher.“ Und dann sagte er dem Mädels: „Nicht dumm, was? Machen Sie einen Termin für die Untersuchung.“ Und so fragte er mich, ob ich einen Führerschein hätte. Glauben Sie gar nicht,

wie viel Gedanken in so einem Bruch von Sekunden einem durch den Kopf gehen. Ich habe gedacht: „Jetzt braucht er einen Fahrer und du hast keinen Führerschein.“ Er fragte, ob ich einen Führerschein hätte. Ich sage: „Nein, aber ich bin dabei. Ich habe bald Prüfung.“ Und das stimmte auch, ich war dabei. Und er sagte dann zu mir: „Ich wünsche Ihnen, dass Sie die Prüfung bestehen, dass eines Tages Sie sich mal hier ein Auto kaufen, aber bitte schön nicht eines mit Lautsprecher.“ Und da habe ich nicht mehr verstanden, was er wollte. Ich sage: „Was bedeutet denn das? Was wollen Sie denn?“ „Ja, damit Sie nicht herumlaufen und rumposaunen, wie Sie hier hereingekommen sind und hier eingestellt worden sind.“ (lacht) Das war sein ./.. Ich sagte: „Na gut, da brauchen Sie keine Angst zu haben.“ So, und so habe ich denn im August 1961 hier bei Volkswagen angefangen. Kurz danach wurde ich angesprochen von einem deutschen Vertrauensmann, ob ich nicht Mitglied in der IG Metall werden wollte. Ja, bin ich Mitglied in der IG Metall geworden im Mai 1962. Und wie die ersten Italiener kamen, wurde ich dann von der Arbeit freigestellt, um die zu betreuen. Und 1964 brauchte der Betriebsrat einen Dolmetscher, weil die Zahl der Italiener wurde immer mehr. In kürzester Zeit waren es über 3.000. Dann zum Schluss waren es knapp an die 10.000. Und die Betriebsräte vor Ort, die hatten gesehen, dass ich mich da bemühe und dass sie mich gut gebrauchen konnten. Und dann wurde ich angesprochen von Hans Ziegler, hieß der Kollege, ist mittlerweile gestorben. Ob ich nicht zum Betriebsrat gehen will. Habe ich gesagt: „Ja, warum nicht?“ Ich habe nie nein gesagt. Egal, was auf mich zukam, ich habe nicht nein gesagt. Und die Frage, die erste Frage war: „Ja, Kollege Annese, wie stellst du dir vor, die Arbeit hier beim Betriebsrat?“ Ich hatte null Ahnung. Das kam so raus, als wenn ich das gelernt hätte. Ich sage: „Ja, ich stelle mir das so vor, wenn die Kollegen kommen, dass ich sie aufkläre über ihre Rechte, ihre Pflichten. Und ich werde sie dann ansprechen wegen Gewerkschaft.“ Das ist bei mir 100

Prozent dadurch gekommen, weil ich das selber vorher nicht gehabt habe. Was da gefehlt und mir nicht gegeben wurde, wollte ich den anderen geben. So, und das Gespräch war zu Ende. Das hatte noch nicht mal zehn Minuten gedauert. Wie ich diese zwei Sachen da gesagt habe: „Ja gut, dann machen wir eine Ummeldung“, wurde der Lohn verabredet. Ich habe ein bisschen Lohnverlust gehabt. Aber für mich war wichtig, dass ich mithelfen konnte, dass ich da tatsächlich was Sinnvolles mache. 1965 waren dann Betriebsratswahlen und sie haben mich auf die Liste der IG Metall gesetzt. Damals gab das Betriebsverfassungsgesetz nicht her, dass Ausländer gewählt werden durften. Wir durften wählen, aber nicht gewählt werden. Mit einer Absprache zwischen VW und Arbeitsministerium wurde erlaubt, dass ich kandidieren durfte. Und wie ich beim Betriebsrat angefangen habe, gleich nach zwei, drei Tagen, hatte mich der Hugo Bork dem Nordhoff, damals der Vorstandsvorsitzende von VW, vorgestellt. Und da war auch, dadurch, dass da auch ein bisschen Unruhe war in den Unterkünften, war der Nordhoff auch froh, dass er Leute kriegen konnte, die mal ein bisschen dafür sorgen konnten, ein bisschen Ruhe reinzubringen.

So als Betriebsratsmitglied, mit welchen Fragen sind Ihre Landsleute sonst noch so auf Sie zugekommen? Was war so, das...

L. Annese: Die Probleme waren, viele Probleme. Die Probleme waren in erster Linie die Familie, Klima, Essen. Es waren so viele Probleme und vor allen Dingen die Familie. Sehr viele, die zu mir kamen, vom Beginn an, die wollten die Familie herbringen und wir hatten auch keine Wohnungen hier. Natürlich ein bisschen später, als alle ein bisschen wach geworden sind. Dass man dann prozentual die Italiener oder die Türken, die Tunezier hier bei uns in Wolfsburg ein bisschen dafür gesorgt hat, dass sie auch prozentual mit berücksichtigt wurden bei verschiedenen Sachen. Aber

das ist getan worden. Wir haben da dazu beigetragen. Ich habe immer wieder Druck gemacht und das muss. Und da haben wir festgelegt, zum Beispiel bei der Einstellung, dass auch italienische Frauen eingestellt werden.

Sie erwähnten ja gerade schon Ihren eigenen Wohnort, also bis heute Ihren Wohnort, Bokensdorf. Sie sagten ja, Sie sind anfänglich bei einer Familie dann untergekommen, also nachdem Sie die Arbeitsstelle gewechselt hatten. Ich weiß aus Ihrem Buch, dass es die Familie Ihrer Frau ist. Vielleicht könnten Sie uns ein bisschen was darüber erzählen, wie Sie Ihre Frau kennengelernt haben, wie Sie die Familie kennengelernt haben, wie sich das so ergeben hat.

L. Annese: Was meine Familie anbetrifft, gleich am zweiten Tag, wo ich hierherkam, sagte mein Bruder zu mir: „Du, heute Abend nach Feierabend will ich dir das Dorf zeigen.“ Ich dachte wunders, was hier los ist, nicht? Und so sind wir losgegangen. Es waren nur 300 Einwohner. Und auf einmal kamen da zwei Mädels uns entgegen. Mein Bruder kannte die. Sind wir angehalten und da haben wir ein bisschen angefangen zu erzählen. Und wie der liebe Gott es gewollt hat, fing es an zu tröpfeln. Und wie Italiener von Natur her sind, ich habe versucht sie zu schützen vor dem Regen. Und dann habe ich sie gezogen unter den Eichenbaum. Und die andere blieb mit meinem Bruder da an der Seite. Na ja, und ab da ging es langsam los, nicht? Und da haben wir uns kennengelernt und ausgetauscht, und wir haben uns seitdem nicht mehr aus den Augen verloren. Und nachher, wo ich zu ihrer Schwester hingezogen bin und auf der Chaiselongue schlafen musste, da war die Verbindung noch enger, nicht? Und so haben wir uns nicht mehr aus den Augen verloren. Und dann mittlerweile haben wir gesagt, wir wollen uns auch eine eigene Existenz aufbauen und ein Haus bauen. Ich hatte mittlerweile einen

Käfer. Und da habe ich meinen Käfer verkauft, bin mit dem Bus zur Arbeit gefahren, Grundstück gekauft. Nach dreieinhalb Jahren sind wir da eingezogen. Wir haben erst das Haus gebaut, dann haben wir geheiratet, haben unseren Polterabend da drin gefeiert. Da war der ganze Betriebsrat da, es waren alle da. Und nach zehn Monaten kam das Kind. Und das alles, Vertrauen gegen Vertrauen, mit ihrem Geld, meinem Geld. Wir waren nicht verheiratet, gar nichts. Alles, Vertrauen gegen Vertrauen, so muss das sein.

Sie kannten die Familie Ihrer Frau ja dann schon gut, und vermutlich kannte auch Ihr Bruder Ihre Frau dann schon gut. Wie haben denn Ihre Eltern und vielleicht Ihre anderen Geschwister Ihre Frau kennengelernt? Wie war das so?

L. Annese: Nein, bevor wir geheiratet haben, waren wir in Italien, wir beide. Da sind wir nach Italien gefahren. Ich habe gesagt: „Du kommst mit. Fahren wir nach Italien.“ Und sie hat sich geniert. Und meine Frau erzählt es heute noch, sie wurde in den Arm genommen, als wenn sie da groß geworden wäre, als wenn sie die eigene Tochter wäre. Und meine Oma, die Mutter von meiner Mutter, die war so neugierig, die konnte das nicht fassen. Die kam jeden Morgen immer früher, weil sie sehen wollte, wo wir schlafen. Meine Mutter hatte nicht verraten, wie wir schlafen und wo. Und die kam immer früher. Und eines Morgens habe ich einfach die Tür aufgemacht und gesagt: „Oma, komm mal her!“ Sie hat sich den Kopf gefasst und hat gesagt: „Und ihr heiratet sofort.“ Da habe ich gesagt: „Danke für die Erlaubnis, das passiert auch so.“ Nachdem wir uns verlobt hatten, 1964 haben wir uns verlobt, da kriegte meine Frau eine bitterböse Postkarte. Diese ganz normale Postkarte, die es früher gab, die die Post ausgegeben hat. Die brauchte man gar nicht kaufen, die gab die Post einfach so raus. Das waren ganz normale Dinger. Und da stand drauf geschrieben: „Du alte

Nutte! Brutta Puttana! Schämst du dich nicht? Hast du überhaupt keinen Nationalstolz?“ Die Wörter vergesse ich nicht: „Dass du mit einem Italiener gehst.“ Wenn, damals und heute, wenn wir nicht daran arbeiten, diesen Köpfen, die noch rumlaufen, nicht versuchen, die Stirn zu bieten, werden wir noch was erleben. Das ist ja nicht vorbei. Wir glauben, wir leben hier in einem Paradies, wo alles so glattläuft und so weiter. Das ist schön, was wir erreicht haben, was wir aufgebaut haben. Soll man das auch genießen. Aber wir müssen aufpassen, dass diesen Köpfen, die da rumlaufen, tatsächlich mal die Stirn geboten wird. Und das müssen wir, für uns, sonst macht das keiner. Wenn wir das nicht machen, brauchen wir nicht warten auf die Polizei. Wir schimpfen auf die Polizei. Nein, wir, wir alle zusammen müssen wir da zupacken, anders geht das nicht! Es ist ein Problem, was uns alle angeht.

Was, denken Sie konkret, sollte man am besten machen?

L. Annese: Kommunizieren, aufklären. Ich zum Beispiel bin der Meinung, und habe auch bei verschiedenen Stellen Forderungen gestellt, dass das Thema Emigration, Ausländerfeindlichkeit, Wer ist Ausländer? Bin ich es oder du oder der oder der? Wer ist Ausländer? Wir sind alle Menschen. Ist die Frau die schlechteste? Nein, es wird aber die Frau vorgeschoben. Um konkret was zu tun, ich bin der Meinung, dass wir so schnell wie möglich dazu kommen müssen, das Thema Emigration in der Schule ab der zweiten, dritten Klasse zu behandeln, und wenn nur eine Stunde pro Woche, eine Stunde im Monat. Aber das Thema in der Schule muss so heißen, das ist nicht der Schwarze, das ist nicht das hässliche Mädchen oder nichts. Das ist ein Mensch wie du und ich. Respekt gegenüber den anderen Menschen. Und wenn wir das nicht so anpacken, werden wir ganz böse Dinge erleben. Anders sehe ich keine andere Möglichkeit. Und auch überall in den Städten, so

wie wir das auch gemacht haben, die Menschen nicht alle auf einer Stelle unterzubringen, sondern verteilt überall, damit der Kontakt... Die Leute, die heute kommen... Mit dem Arbeitsminister haben wir eine Videokonferenz gemacht. Da habe ich gesagt: „Die Menschen brauchen Arbeit, die brauchen keine Almosen.“ Dieses ganze Zeug, was wir hier machen, brauchen wir ja nicht. Die Menschen brauchen Arbeit. Wenn die Menschen Arbeit haben, integrieren sie sich automatisch, so wie ich mich auch integriert habe. Ich habe mich integriert, ohne Schule. Hier müssen sie erst die Schule besuchen, finde ich in Ordnung, sollen sie machen. Aber, bitte arbeiten! Bei der Arbeit lernt man Menschen kennen, man besucht sich gegenseitig und nicht immer dieses Vorsichtigsein. Das ist Gift für so was. Also dafür sorgen, dass die Menschen von Anfang an, so wie sie kommen, arbeiten. Natürlich sind auch paar dabei, das kann man nicht leugnen, die auch abzocken wollen. Da muss man mit denen auch vernünftig reden, auch zur Seite nehmen und sagen, du, mein lieber Freund, das, was wir hier haben, haben wir uns verdient. Und du musst, wenn du willst, mit uns mitziehen. Aber so ganz generell, immer blockieren und mal sehen, ein Haufen Papierkram und was weiß ich, das bringt uns nicht weiter.

Vielen Dank.

Herzlichen Dank, Herr Annese.

INTERVIEW MIT RIA ANNESE

(Intro) R. Annese: Also Sie sagen ja, deutsch-italienische Familie. Auch da ist mir jetzt über die Jahre bewusst geworden, es ist ja eigentlich auch eine russisch-deutsch-italienische Geschichte. Denn meine Mutter ist ja auch keine Urdeutsche, sie ist ja eine Geflüchtete. Da sind ja diverse Vermengungen und Wanderschaften in der Familie gewesen, ja, sodass ich im Grunde genommen so ein Nomadenkind bin. Mein Vater bezeichnet sich manchmal selbst noch als Nomade zwischen den Welten. Und das ist aber was, was mir erst im, ja, Erwachsenenalter tatsächlich auch bewusst geworden ist.

Ja, erstmal vielen Dank, dass Sie gekommen sind, dass wir Sie interviewen dürfen. Sie sind in einer deutsch-italienischen Familie aufgewachsen. Welchen Stellenwert hat da das Thema Migration gehabt in Ihrer Familiengeschichte?

R. Annese: Anfangs keinen großen. Also ich habe das gar nicht so bewusst wahrgenommen, dass ich Migrant*innenkind bin. Ich persönlich habe mich immer als Deutsche empfunden, mit italienischem Vater und italienischen Verwandten. Aber habe das nicht so sehr auf mich bezogen, ganz einfach, weil ich doch mehr in die deutsche Familie eingebettet war. Die italienischen Verwandten haben wir ganz regelmäßig, Papa hat das ja schon erzählt, im Sommerurlaub gesehen. Also ganz

selten, dass wir außerhalb des Sommerurlaubs mal in Italien waren. Und zur italienischen, ich nenne es jetzt einfach mal, Community hier in Wolfsburg hatten wir zwar Kontakt, aber das war ja eher die Ausnahme. Also die Kontakte, die ich hatte, waren überwiegend in der deutschen Familie oder auch im deutschen Umfeld. Von daher hat sich das Thema Migration an mich eher im Erwachsenenalter rangeschlichen und wird jetzt immer mehr auch präsent. Also a) durch das Buch meines Vaters nochmal ganz anders und b) einfach auch durch meine Kinder, für die ja eigentlich auch klar ist, dass sie Deutsche sind. Aber die das immer mehr hinterfragen, auch immer mehr Fragen stellen. Und so nimmt das jetzt immer größeren Raum eigentlich ein, als es das früher in der Kindheit getan hat.

Und welchen Stellenwert hat das heute für Sie? Also sind das eher Fragen, die Sie sich stellen? Sind das eher Überlegungen? Oder sehen Sie sich plötzlich anders dadurch, dass Ihre Kinder vielleicht Fragen dazu an Sie herantragen oder Sie sich auch mehr mit der Familiengeschichte beschäftigen? Oder bleibt das eigentlich eher so im Bereich der Fragen und Überlegungen?

R. Annese: Ich würde sagen, das Italienischsein wird mir persönlich jetzt wichtiger, weil, ja, die, ich weiß gar nicht, wie ich sagen soll, es sind einfach so die Bewegungen, die jetzt auch in Deutschland

wieder stattfinden. Die Ukraine­flüchtlinge, die jetzt kommen, diese ganzen Geschichten von Notwanderungen, die haben es für mich jetzt noch mal wieder viel präsenter auch gemacht, in mir nochmal nachzugucken, was bin ich eigentlich? Was hat die Familiengeschichte mit mir zu tun? Und ja, ich gucke jetzt auch nochmal spannender nach und frage auch noch mal viel interessierter, wie Sachen gewesen sind. Also auch viele Sachen, zum Beispiel, dass meine Mutter auch diese Postkarte bekommen hatte, wo ihr gesagt wurde, „du bist eine Nutte, dass du dich mit Ausländern, mit einem Ausländer zusammentust“. Das habe ich erst als Erwachsene erfahren. Und das sind so Geschichten, die ja /. Früher, sage ich mal, habe ich in so einer kleinen Blase gelebt und, ja, diese Blase, die ist jetzt irgendwo aufgebrochen. Und ja, jetzt ist es nicht nur Interesse, dass ich mir mehr Literatur über Migrantenfamilien anlese, sondern dass ich wirklich auch in mich gucke, was hat Italien mit mir zu tun?

Fahren Sie öfter nach Italien?

R. Annese: Es ist einmal im Jahr tatsächlich auch nur, so wie ich es aus der Kindheit gewohnt bin. Erst mit den Kindern. Jetzt im letzten Jahr sind mein Mann und ich zum ersten Mal allein gefahren. Das war dann nochmal so ein ganz anderes In-Italien-sein, aber wir fahren hauptsächlich tatsächlich zur Familie. Man könnte ja auch sagen, so, Italien hat so viele schöne Ecken, aber es ist dann doch die Familie, die irgendwo zieht.

Kommt die Familie auch mal nach Deutschland? Die italienische Familie, kommt die öfters?

R. Annese: Also meine Cousins, die sind ja so ungefähr in meinem Alter, die kommen ab und an, also in großen Abständen, auch mal nach Deutschland, besuchen uns. Beziehungsweise

fahren dann auch mal nach Berlin oder irgendwohin und nutzen dann auch die Gunst der Stunde, uns zu besuchen. Und ja, bei uns ist es im Grunde genommen tatsächlich ähnlich. Wir nutzen die Zeit, solange noch die älteren Verwandten da sind, also die Geschwister meines Vaters. Und ja, besuchen die dann wirklich fast ausschließlich zwei oder drei Wochen. Und das ist auch etwas, das mir früher nie bewusst war, ich hab immer Deutschland als meine Heimat gesehen. Aber Italien war schon immer mein Sehnsuchtsort. Also wenn meine Eltern und ich nach Italien gefahren sind, so ab dem ersten Blick auf die Adria, hab ich dann gesagt, boah, jetzt kommst du irgendwie nach Hause, obwohl es nie mein zu Hause gewesen ist. Aber da ging dann so das Herz auf und das ist bis heute so geblieben. Man kann es nie erklären, obwohl ich nie in Italien gelebt habe, und ja, allenfalls mal vielleicht für ein paar Wochen in Rom war oder, ja, in anderen Städten. Es ist immer irgendwie so ein Sehnsuchtsort geblieben.

Hat Ihr Vater früher viel davon erzählt von seiner Familie?

R. Annese: Nein, gar nicht so sehr. Was ich bei meinem Vater mit Italien verbinde, ist die Musik. Er hat ganz viel gesungen, also italienische Lieder gesungen, alte italienische, neapolitanische Lieder. Und ja, was ich auch noch mit Italien besonders verbinde, ist natürlich das Haus, das er immer gehalten hat, also auch nachdem meine Großmutter gestorben ist. So dass wir alle einen, na, wie soll man es sagen, also einen Ort haben, wo wir hinkommen können und uns dann auch zu Hause fühlen können. Also nicht so als Gäste sozusagen. Also wir sind natürlich Gäste, werden auch immer so behandelt von der Familie. Also werden eingeladen und werden sozusagen von Haus zu Haus gereicht. Und ja, im Grunde genommen überschlägt sich die Familie dann so ein bisschen, um uns das schön zu machen. Aber wir haben halt auch einen Ort durch dieses Haus, wo

wir sagen, so, hier sind wir und ja, das ist so unser ganz normales Zuhause. Wir sind hier nicht nur Gäste, die in irgendeinem Hotel wohnen oder von einem Verwandten zum anderen müssen, um eine Unterkunft zu haben.

Ihre Eltern haben sich ja in Bokensdorf aus schwierigen Verhältnissen oder mit einem schwierigen Start eine Existenz aufgebaut. Wie war Ihre Kindheit und Jugend dort? Wie empfinden Sie Bokensdorf heute? Ist das für Sie Heimat? Sind das auch Ihre Wurzeln?

R. Annese: Also tatsächlich würde ich mich immer als Niedersächsin und Bokensdorferin beschreiben. Ich bin ja auch in Bokensdorf wohnen geblieben. Also ich habe vielleicht fünf Jahre meines Lebens, sechs Jahre meines Lebens woanders verbracht. Zum einen das Studium in Berlin, dann hab ich mit meinem Mann noch auch im Boldecker Land, hier in der Region, gewohnt und dann sind wir tatsächlich nach Bokensdorf gezogen. Mein Vater hatte ein großes Grundstück, von dem er ein Stück abgeteilt hat, auf dem wir dann auch ein Haus gebaut haben, auch mithilfe meines Vaters und meines deutschen Onkels. Also das war auch praktisch das, was er selber gemacht hat, hat er dann auch nochmal für uns getan. Nochmal in die Hände gespuckt, nochmal mit unterstützt und vom Keller-Mauern, also wirklich von Anfang an auch seiner Tochter alles ermöglicht. Und von daher, das war ein sehr behütetes Aufwachsen, das genaue Gegenteil von dem, was er im Grunde genommen erlebt hat. Also ja, bin das einzige Kind meiner Eltern. Meine Mutter hat auch aufgehört, zu arbeiten, als ich geboren wurde. Also sie hat ja eine Ausbildung als Krankenschwester gemacht, aber nicht lange in dem Beruf gearbeitet. Sondern ist dann auch zu VW gegangen, um eben auch was dazu beizutragen, zu dem gemeinsamen Hausbau. Und ja, nach der Eheschließung und nachdem ich geboren wurde, hat sie dann einfach auch die Arbeit aufgegeben, obwohl meine Tante

angeboten hatte, dass sie auf mich aufpassen würde. Aber das war meinen Eltern dann wichtig, das zu schaffen, glaube ich, was sie selber nicht hatten. Also meine Mutter ist ja ein Fluchtkind, die ist 1940 geboren und 1945 hier angekommen. Also, die sind über Polen aus der Ukraine hierher geflüchtet. Und sie war jemand, die auch nie ein eigenes Zuhause hatte, die ja als Flüchtlinge erst untergebracht waren bei Landwirten. Dann ist sie mit 16 Jahren nach Quakenbrück in die Schwesternschule gekommen, immer zurückgekommen, hat bei ihren Schwestern auch entweder in deren Bett mit geschlafen oder irgendwo auch nur auf dem Sofa. Also die hatte nie ein eigenes Zuhause. Mein Vater das gleiche. Also der ist hier auch, ja, von dem Elend in Italien auch hier in schlechte Verhältnisse gekommen. Und die beiden haben dann versucht, ein Nest zu bauen, das sie dann auch in Bokensdorf gebaut haben und mich dann sehr behütet da aufgezogen haben.

Wo, würden Sie denn sonst sagen, hat vielleicht der Werdegang Ihrer Eltern Ihren eigenen Lebensweg oder Werdegang beeinflusst? Also wo würden Sie vielleicht klar sagen, das ist bestimmt der Einfluss meiner Mutter oder meines Vaters? Oder da habe ich mir das und dies abgeschaut?

R. Annese: Ich glaube, die haben beide so ihren Einfluss auf mich. Meine Mutter ist ja Krankenschwester geworden, mein Vater hat seinen Berufsweg also weitestgehend, sage ich jetzt mal, hier im Betriebsrat verbracht. Und beide sind Arbeiter mit Menschen gewesen und das bin ich dann auch geworden. Ich bin Sozialarbeiterin. Ich glaube, dass das nicht das ist, was sich mein Vater für mich gewünscht hätte, meine Mutter auch nicht. Aber sie haben auch nie gesagt, mach das nicht, haben das nicht abgelehnt. Sie haben mich immer damit unterstützt. Aber meine Mutter hat gesagt, das ist ein Job, der wird dir sehr zu Herzen gehen, der wird dir sehr nahegehen. Überlege

dir, ob du das machst. Aber ich bin nach wie vor begeistert davon, mit Menschen zu arbeiten. Und das ist auch was, was mein Vater immer transportiert hat. Menschen unterstützen, versuchen, sie in ihren Möglichkeiten weiterzubringen. Und ich glaube, das hat auch dazu geführt, ja, dass ich das für mich als Job entdeckt habe und auch immer noch sehr gut finde. Und ja, mein Vater ist auch jemand, der, das hat er ja auch schon immer gesagt, den Menschen sieht und nicht eine Rasse, nicht eine Position, nicht eine Religion. Sondern der sieht einen Menschen, der ihm gegenüber steht und, ja, das hat mich sehr geprägt.

Empfinden Sie die Region hier als weltoffen, als international? Oder wo sehen Sie Verbesserungsbedarf? Wo ist es gut, wo ist es schlecht gelaufen?

R. Annese: Also die Region ist, wenn ich Wolfsburg an sich sehe, sehr weltoffen. Also wir haben hier über 150 Nationen in der Stadt, was ja schon enorm ist. Es ist sicherlich auch so, dass die Stadt einiges an Integration getan hat. Aber generell sind wir in Deutschland nicht da, dass wir ja Migration als ein ganz wichtiges Thema behandeln. Also gerade, mein Vater hat das schon gesagt, in den Schulen wird das sträflich vernachlässigt. Ich denke, wenn Menschen einfach mehr über andere Menschen wissen und auch mehr über Beweggründe wissen, warum Menschen migrieren und vielleicht auch persönliche Geschichten kennenlernen, dann kommen sie nicht so sehr auf die Idee, sich abschotten zu wollen. Und gerade in Zeiten wie jetzt, wo ich das überall erlebe, in meinem täglichen Umfeld, also auch in der Arbeit. Ich arbeite mit Wohnungslosen in einer stationären Einrichtung für Wohnungslose. Da ist es so, dass viele sagen, „uns geht es schlecht, aber es wird sich jetzt um die Flüchtlinge gekümmert“. Und dieses Vermitteln von Wissen und von Nähe, ja, das kann man, glaube ich, nur, indem man wirklich sehr, sehr früh ansetzt. Und das fehlt mir

tatsächlich, egal in welcher Region dann. Ob das Wolfsburg oder Berlin ist. Natürlich, in Berlin ist es noch wuseliger, sind noch mehr Nationalitäten zusammen. Und vielleicht sind wir hier auch weltoffener als irgendein Dorf im Brandenburgischen, das mag auch sein, wo dann vielleicht noch mehr Angst vor dem Fremden ist. Aber generell ist es, denke ich, so, dass wir einfach früher ansetzen müssen und Nationalitäten zusammenbringen müssen. Also was ja eigentlich auch schon passiert. Also Inklusion passiert ja an vielen Orten, aber da geht immer noch ein bisschen mehr.

Dann herzlichen Dank für das Gespräch, Frau Annese.

R. Annese: Gern.

INTERVIEW MIT FRANCESCANTONIO GARIPPO

(Intro) F. Garippo: Wenn es früher schwer war, also, wenn wir einen ordentlichen Espresso trinken wollten, dann mussten wir den Kaffee aus Italien mitnehmen, ne? Also, im Auto, das wurde alles überall zugepackt. Weil ansonsten hatte man keine Möglichkeit. Und in der Zwischenzeit finde ich hier alles, was ich auch in meinem Dorf in Italien finde und genieße das. Aber nicht nur wir, sondern auch die deutschen Kollegen, ne? Also, ich habe einen Kollegen, der ruft mich immer gerne an, bist zu Hause? Ja, dann trinken wir mal einen Espresso zusammen. Also es ist auch...

Vielen Dank, Herr Garippo, dass wir Sie interviewen dürfen. Wir möchten Ihnen vorab schon einmal ganz herzlich gratulieren zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande. Was bedeutet Ihnen diese Auszeichnung?

F. Garippo: Also, das kann man gar nicht beschreiben. Das ist eine immense Freude, weil man jahrzehntelang für bestimmte Dinge, wo man selber überzeugt ist /. Das waren gerade die Themen der Integration und die Themen der Berufsausbildung, die Themen der Beziehung zwischen Italien und Deutschland. Und dann kriegt man so eine Auszeichnung. Das scheint auch nicht spurlos an einigen Menschen vorbeigegangen zu sein, was man da getan hat, und so eine Anerkennung zu bekommen, das ist wirklich etwas, was man mit Worten schlecht beschreiben kann. *(lacht)*

Wo liegen die Wurzeln ihrer Familie?

F. Garippo: Ja, die Wurzeln meiner Familie kommen aus einer wunderschönen Gegend, nicht weit von der Amalfiküste entfernt. Also da, wo ich glaube, jeder Wolfsburger und Deutsche gerne hinfahren würde und wir natürlich das auch nutzen, jedes Jahr dort zumindest den Haupturlaub zu machen. Und, ja, dazwischen schauen wir uns schon mal die Welt an, aber es ist in der Nähe von Salerno. Ja, ein kleines Dorf, aber ein sehr idyllisches Dorf. Und sicherlich in den Jahren, wo wir hierher gewandert sind, war dort natürlich die Armut sehr groß, und das hat natürlich meinen Vater dazu bewegt, auch nach Deutschland zu kommen. Mit einer der ersten, nachdem die Verträge 1955, die bilateralen Verträge, unterschrieben worden sind. Gleich 1957 ist mein Vater ausgewandert, kurz nach meiner Geburt. Und ja, wir sind zehn Jahre später dann hierher gekommen. Und wir fahren heute natürlich immer wieder gerne hin. Wir haben dort auch ein Haus gebaut mit meinen Eltern, immer mit den Gedanken der ersten Generation wieder, irgendwann dorthin zurückzugehen. Aber, das hat mein Vater nicht geschafft, und wir möchten das auch gar nicht mehr. Wir möchten das genießen, wenn wir da unten sind. Aber, wir sind Wolfsburger und leben hier und ich kann mir auch keinen anderen Ort vorstellen, wo ich in Deutschland, auch nicht in Italien, leben würde.

Sie sind als Kind nach Wolfsburg gezogen, also mit Ihrer Mutter und wahrscheinlich auch Geschwistern, Ihrem Vater nachgezogen, der schon hier bei Volkswagen arbeitete. Wie war diese Zeit für Sie?

F. Garippo: Ja, das also, ich kann mich erinnern, dass wir jedes Mal, wenn mein Vater aus Deutschland gekommen ist, das war eine große Freude. Wir haben in den Tagen, den wenigen Tagen, die er dort im Urlaub verbracht hat, natürlich versucht, mit ihm so viele Sachen zu machen. Da war die Familie wirklich, die Familie an sich, die war zusammen und wir haben das genießen können. Das war natürlich auch eine Entlastung für meine Mutter, die mit meiner Schwester und mir alleine dort gelebt hat und den ganzen Haushalt führen musste und so weiter. Da spielt das Geld in dem Fall nicht immer die ganz große Rolle, und mein Vater war natürlich hier. Und wir wurden dann immer größer und dann irgendwann hat meine Mutter gesagt, also, entweder alle nach Italien oder alle nach Deutschland. Und dann sagt mein Vater, Mensch, dann kommt doch mal für ein paar Jahre hier hoch, dann haben wir unser Haus fertig und so. Und dann kehren wir alle gemeinsam wieder zurück. Ja, daraus ist nichts geworden, weil wir auch eine Familie sind, die hier in Wolfsburg, also nicht nur gearbeitet hat, sondern die auch sehr viel Wert darauf gelegt hat, hier zu leben, sich in das Sozialleben zu engagieren und im gesellschaftlichen Leben zu engagieren und da sieht man, dass wir dann immer mehr Wurzeln gelegt haben, bis dann, ja, so eine Veränderung wieder zurück, das ist dann kaum so einfach. Das war einfacher, hierher zu kommen, als dass wir wieder zurückkehren würden. Und ja, die Fahrt hierher, das war schon ein großes Erlebnis für einen kleinen Jungen von neun Jahren, der sich im Auto gefreut hat, mit Mama und Papa zusammen zu sein. Alles andere spielte überhaupt keine Rolle. Man guckt aus dem Fenster und sieht die vielen Dinge, die man bis dahin auch nicht gesehen hat. Wir reden natürlich von 1967, das ist schon ein bisschen anders. Da

hat man zwei, drei Tage gebraucht, bis man hier oben gewesen ist. Und das ist schon ein, ja, ein Erlebnis für sich. Aber die Freude überschattet alles, eben mit dem Vater zusammen zu sein, mit der Mutter zusammen zu sein. Meine Schwester, die war schon größer, also die war schon sechzehn, und die hat natürlich das ganz anders erlebt. Also da die Trennung von den Freunden, die war mehr am Weinen. Ich war mehr am Lachen. Naja, und dann sind wir bis Freitag noch dort in die Schule gegangen. Ich habe zweieinhalb Jahre in Italien die Schule besucht, also ganz normal. Und am Montag dann hier in eine deutsche Schule, wo man kaum ein Wort, überhaupt ein Wort versteht, das ist schon... dann kommt die Realität, ne? Und das war schon so eine kalte Dusche, oder wie man das bezeichnen kann. Da hat man wochenlang kein einziges Wort gesprochen, weil man konnte nicht mal „Guten Morgen“ sagen, ne? Also, das ist ja nicht so in den Jahren, dass man vielleicht auch die deutsche Sprache durch Fernsehen oder andere Dinge schnell mal paar Worte gelernt hat oder sowas, also eine völlig andere Situation. Man kommt hier her und man kann sich mit niemandem unterhalten. Selbst die italienischen gleichaltrigen Jungen und Mädchen, die waren teilweise aus den eigenen verschiedenen Regionen Italiens mit ihren Dialekten. Da spricht man ja sehr starken Dialekt und das hat dazu geführt, dass man sich teilweise auf Italienisch nicht (lacht) verstanden hat. Das sind so Eindrücke, die natürlich aus den Jahren hängenbleiben, aber trotzdem schön, weil, bei jungen Leuten ist es so, dass innerhalb von einigen Monaten, ein paar Monaten, man ganz schnell auch die Sprache, zumindest die, dass man sich unterhalten kann unter Kindern und Jugendlichen, die lernt man ganz schnell. Also innerhalb von zwei, drei Monaten dann habe ich mit den deutschen Kindern auf dem Spielplatz gespielt und in der Schule nebeneinander gesessen, ob man wollte oder nicht, da musste man eben Deutsch lernen und das ging auch ganz schnell. Naja, und dann die schulische Laufbahn, ganz normal durchlaufen, wie alle anderen.

Also, Sie haben ja schon etwas über Ihre ersten Eindrücke erzählt, und wie haben Sie das Land vor allem wahrgenommen, nachdem Sie sich so ein bisschen eingelebt hatten? Wie hat sich vielleicht auch Ihr Eindruck verändert über die Zeit?

F. Garippo: Also über die Zeit hat sich der Eindruck verändert in dem Sinn, dass wir immer ansässiger geworden sind. Man mochte zwar auch die Kultur, wo man hergekommen ist, man hat immer noch Italienisch hauptsächlich gegessen und natürlich in der Familie fast nur Italienisch gesprochen, was heute andersrum der Fall ist. Also, meine Familie ist schon hier in der vierten Generation, und natürlich hat sich, haben wir uns verändert. Aber wir haben auch die Gesellschaft selber, Wolfsburg selber hat sich gewaltig verändert. Ich glaube, sie bekommen eine andere Stadt, die wirklich diesen gesellschaftlichen Sprung gemacht hat. Ich fühle mich nicht als Bürger zweiter Klasse. Das war damals schon anders, da ist man in eine Disco nicht reingekommen, weil man vielleicht schwarze Haare gehabt hat oder Ausländer war. Heutzutage, also jetzt für meine Person, als Italiener, wir haben riesige Schritte in Richtung wirklicher Integration. Weil, irgendwann haben wir selber festgestellt, wir werden hier nicht nur arbeiten und irgendwann mal nach Italien gehen, sondern wir sind hier ansässig und ich möchte gar nicht mehr woanders hin. Also, Integration ist immer ein Nehmen und Geben im Endeffekt und das hat hier in Wolfsburg, glaube ich, sehr gut stattgefunden. Ja, nicht umsonst bin ich anerkannt in meiner Arbeit, in meinem Wirken, gesellschaftlichen Wirken, politischer Arbeit und so weiter. Und das ist das, was tatsächlich dann auch zu einer Integration führt. Und ich glaube, wir haben gewaltige Veränderungen hier erlebt. Die haben wir aber auch selber, glaube ich, sehr gut auch dahingewirkt mit unserem Tun. Wir haben hier jahrzehntelang innerhalb der IG Metall einen Ausschuss gehabt, einen Migrationsausschuss – über Jahrzehnte lang war ich selber der Vorsitzende –, mit dem wir auch einige Themen hier in der

Stadt vorangetrieben haben. Die das Zusammenleben sehr gefördert hat und wo auch selber die deutschen Bürger, wenn man das so bezeichnen kann, die Wolfsburger Bürger in ihren Gedanken auch verändert worden sind. Ich glaube, die haben sich auch mit der Zeit geöffnet. Das war nicht immer so. Die haben sich mit der Zeit geöffnet, dass wir nicht nur die Menschen sind, die hier die Gäste, die hier arbeiten und dann, naja, die gehen dann irgendwann mal wieder zurück, sondern die dann selber das Zusammenleben noch angenehm empfunden haben. Diese Veränderung hat sich natürlich entwickelt, auch mit den Jahren, mit dem Wirken von vielen Menschen in dieser Stadt. Sei es hier bei Volkswagen, dass wir sehr viel getan haben, über den Betriebsrat, über das Unternehmen natürlich auch. Und ich sage mal, in der Stadt selber, in der Politik, mit den Gewerkschaften, wo die italienischen Kollegen auch sehr stark mitgewirkt haben. Ich glaube, wir haben sogar die IG Metall ein bisschen verändert. Also ich kann mich an die ersten Zeiten erinnern, da war es schwerer, teilweise, einen deutschen Kollegen auf die Straße zu bringen als die italienischen Kollegen. Die waren emotionaler, und dann sind wir gemeinsam unter dem Arm und dann für unsere Dinge eingetreten, ne? Also ich glaube, dass diese Dinge Gesamtwolfsburg verändert haben.

Erzählen Sie uns doch noch was über Ihre Anfänge bei Volkswagen. Was war Ihre erste Anstellung? Wie sind Sie zu Volkswagen gekommen und welchen Weg haben Sie dann im Unternehmen genommen?

F. Garippo: Nach der Schule sozusagen gab es hier eine ganz große Krise, hier in Wolfsburg. Das war der Wechsel vom Käfer zum Golf, und dementsprechend konnte ich nicht direkt eine Ausbildung machen. Das habe ich danach alles dreifach nachgeholt, weil ich das für sehr, sehr wichtig halte aber ich war zuerst zirka ein Jahr in Bremen und habe dort in einer Eisdielen gearbeitet, bin

dann im Winter nach Wolfsburg zurückgekehrt, wo mein Vater und meine Mutter und meine Schwester gelebt haben. Naja, und dann wollte ich mich arbeitslos melden. Und dann sagen sie, „arbeitslos mit achtzehn Jahren, also, Herr Garrippo!“ Zack, hatte ich einen Zettel in der Hand. „Stellen Sie sich morgen mal bei Volkswagen vor.“ So ging das damals. Heutzutage muss man 100 Bewerbungen schreiben. Aber damals war das so. Naja, habe ich gesagt, da machst du doch mal eine Erfahrung, und dann hörst du wieder auf und gehst nach Bremen, weil mir hat es auch da sehr viel Spaß gemacht, und ja, dann am nächsten Tag hier bei Volkswagen in der Produktion gearbeitet. Um 5:30 Uhr ging früher die Arbeitszeit los, und das war schon eine Qual; in der Eisdiele fängt man morgens um 9:00 Uhr an. Dann habe ich mit einem älteren deutschen Kollegen zusammengearbeitet und der hatte bis um 9:00 Uhr, bis zur großen Pause, drei Worte mit mir gewechselt. Hallo, Junge, und dann hat er mir gesagt, was ich machen sollte. Und der war selber... ja, um die Zeit aufzustehen, bedeutet...um die Zeit hier zu sein, bedeutete, um vier Uhr aufzustehen. Und dann um 9:00 Uhr hat er gesagt, da kannst du zur Kantine gehen. Naja, habe ich gesagt, Tschüss, ne? So, und dann war ich in Halle zwölf und stand vor der Kantine. Da gibt es so einen Übergang in Richtung Personalabteilung; da habe ich mir gesagt, gehst du essen oder gehst du kündigen? Ach, ich war überzeugt, ich gehe kündigen. Dann war ich schon auf dem Weg zur Personalabteilung, da hat mich mein Cousin auf dem Weg zurückgerufen, „ach, der neue hat sich irgendwo verlaufen“. Dann sind wir eine anständige Currywurst mit Pommes essen gegangen und dann haben sie mich überzeugt, du kannst immer noch kündigen, ja? Am nächsten Tag kam ich direkt ans Band, das war schon ein bisschen hektischer und dementsprechend, naja, so ein junger Bengel mit achtzehn Jahren, irgendwo an einem Tisch zwei Teile zusammenzustopfen, das war nix für mich. Aber am Band, das war schon etwas interessanter, mit den Kollegen konnte man, es waren jüngere

Kollegen, da konnte man sich unterhalten. Und, na gut, so ging es natürlich weiter. Und dann sind es 46 Jahre geworden. Also aus zwei Stunden, wo man kündigen konnte, 46 Jahre. Also, da muss das Positive zumindest überwogen haben gegenüber dem Negativen, sonst wäre ich nicht so lange hier geblieben. Ich muss sagen, dass, ja, nach drei, vier Tagen haben sie die erste Arbeitsniederlegung organisiert. Da hatten sich die Gewerkschaften was Besonderes überlegt: Also nach der Pause fangen wir nicht an zu arbeiten, wir stehen dann zwischen den Bändern. Naja, und dann stehe ich mit anderen Kollegen zwischen den Bändern, dann kommt ein Vorgesetzter und wen spricht er an: den Neuen. „Was machst du hier? Warum gehst du nicht arbeiten?“ Da wusste ich mir nicht weiter zu helfen, als zu sagen, „Wenn die anderen nicht arbeiten, dann will ich das auch nicht.“ Das ist schon so die lustige Geschichte, und mein Kollege hat gesagt, „also, du wirst ein guter Vertrauensmann“. Und so fing eigentlich nach zwei, drei Tagen schon meine gewerkschaftliche Laufbahn an. Da habe ich immer sehr aktiv mitgearbeitet, trotzdem ich keine Funktion hatte innerhalb der Gewerkschaften. Aber nach ein paar Jahren bin ich dann als Vertrauensmann gewählt worden und 1984 als Betriebsrat. Damals – und ich glaube bis heute noch – war ich einer der jüngsten Betriebsräte in der Geschichte von VW. Das war ganz lustig. Der nächst Ältere war 20 Jahre älter als ich. Und bei den Bildern sieht man so einen kleinen grünen Jungen; es scheint, dass er sich verlaufen hat. Aber ich konnte mit Verantwortung sehr gut umgehen und das haben natürlich auch die Kollegen dann entsprechend honorieren wollen, wie man das so schön sagt. Und die Arbeit des Betriebsrats hat mich, ja, 38 Jahre war ich im Betriebsrat, bevor ich aus dem Unternehmen ausgeschieden bin. Aber das hat mir immer Spaß gemacht, also mit den Menschen zu arbeiten.

Ja, also, Sie haben sich ja sehr engagiert und es hat Ihnen ja auch anscheinend sehr viel

Spaß gemacht. Gab es irgendwelche Herausforderungen aber, die sich ergeben haben oder irgendwelche Punkte, die Ihnen sehr viel bedeutet haben und die Sie durchsetzen wollten?

F. Garippo: Ja, natürlich, also es war auch bei Volkswagen nicht immer alles selbstverständlich, was wir heute haben. Und, also, wenn man sich heute das Bild der...ich habe die Integration bei Volkswagen mit einem Bild versucht darzustellen: Also wenn man heute sich angucken würde, wo arbeiten denn die ausländischen Kolleginnen und Kollegen, um nicht nur die Italiener zu bezeichnen, dann würde man feststellen, sie sind überall. Das war früher nicht so, also ich sage mal, 90 Prozent waren am Band, und dann noch ein paar, die irgendwo in etwas gehobeneren Jobs unterwegs waren. Also das ist heute absolut nicht so und dementsprechend kann man darstellen, also sie sind ein Spiegelbild der Belegschaft sozusagen. Und das ist natürlich sehr schön, und darauf haben wir alle gemeinsam über Jahrzehnte hier bei Volkswagen auch hingearbeitet. Vor kurzem kam ein italienisches Fernsehteam und wollte die Italiener filmen. Wo wohnen sie? Ich sage, ja, überall. Jetzt, ich kann Ihnen ganz Wolfsburg zeigen, dann können Sie ganz Wolfsburg aufnehmen. Und dann wissen Sie, wo die Italiener wohnen, weil in der Zwischenzeit, wie gesagt, nicht nur meine Familie hier in der vierten Generation ist. Die meisten haben sich tatsächlich hier niedergelassen. Es gibt noch ein paar, die kommen und gehen. Das ist, ich sag mal, die neue Generation der Migration aus Italien. Aber die Menschen, die Familien, die schon in der dritten oder vierten Generation sind, die haben sich hier niedergelassen. Man merkt das in den Baugebieten, dass viele Italiener dort sich ein Grundstück nehmen, ihr Haus bauen oder eine Wohnung kaufen oder ich sag mal, dieses Denken, wir fahren irgendwann mal wieder zurück, ist komplett, zumindest bei den italienischen Kollegen, ist das komplett weg. Aber auch bei den anderen Nationalitäten, die hier auch stark sind in Wolfsburg, wie die tunesischen Kollegen, mit

denen wir auch einen sehr guten Kontakt haben, die türkischen Kollegen, mit denen wir auch, ich sage mal, die größten Nationalitäten hier in Wolfsburg sind, da herrscht ein sehr gutes Verhältnis und ich denke, dass sie, in der Zwischenzeit sind sie auch in der schon in der dritten Generation, vierten Generation, und von denen denkt auch keiner daran wegzugehen. Deswegen, also, in dem Moment, wo das auch im Kopf stattfindet, spiegelt sich das auch in seinem Verhalten wider, und dann findet auch eine Integration statt, weil es ein Nehmen und ein Geben ist. Also, wenn der eine gibt und der andere nicht nimmt oder umgekehrt, dann kann es auch keine Integration geben.

Herzlichen Dank für das Gespräch, Herr Garippo.

F. Garippo: Ich danke Ihnen.

INTERVIEW MIT RAFFAELLA GARIPPO

(Intro) R. Garippo: Also oftmals wird ja gesagt, die erste Generation, die ist hierhergekommen, nach Wolfsburg, um zu arbeiten und dann wieder zurück nach Italien zu ziehen. Die zweite Generation war dann vielleicht eher so: Hier möchte ich Fuß fassen, hier möchte ich Wurzeln schlagen; es bringt mich nichts mehr nach Italien, und es fällt mir auch schwer, wieder zurück nach Italien zu kommen. Und ich glaube, dass, mit der dritten Generation, also da kann ich nur für mich sprechen, aber auch, was ich so wahrnehme bei meinen Freundinnen, da stelle ich fest, dass es wieder so eine Art Revival gibt. Also so eine Wiederbelebung oder Neuentdeckung auch der eigenen Kultur und der eigenen Herkunft und auch der Herkunft der Eltern.

Frau Garippo, herzlichen Dank, dass wir Sie interviewen dürfen. Ihre Familie stammt ursprünglich aus Kampanien in Italien, lebt aber bereits seit den 1960ern in Deutschland. Welche Rolle spielt die Migrationsgeschichte Ihrer Familie für Sie persönlich?

R. Garippo: Ja, die Migrationsgeschichte meiner Familie spiegelt nicht weniger als einen Teil meiner Identität wider, um es so auf den Punkt bringen zu können. Natürlich wäre ich heute nicht hier, wenn das nicht alles so gekommen wäre mit meiner Familie und sie eben diese Migrationserfahrung gemacht haben. Und ja, auch über Generationen

natürlich auch auf mich weitergegeben haben, auch wenn ich jetzt persönlich diese Migrationserfahrungen ja nicht machen musste. Und deswegen ist es ein großer Teil von mir, von meiner Familie, also von unserer Identität natürlich. Es hat einen natürlich geprägt, sei es als Kind, aber auch jetzt im Erwachsenenalter. Und auch, dass wir immer wieder zu unseren Wurzeln und zu unserem Zuhause in Italien zurückkehren können, wenn wir das möchten und auch wenn wir dort natürlich Urlaub machen möchten. Und dass wir diese Möglichkeit haben, dass auch ich diese Möglichkeit habe, da frei wählen zu können, ist auch ein großes Privileg.

Wie haben Sie Ihre Kindheit und Ihre Schulzeit erlebt? Und wie hat Ihr Hintergrund das vielleicht auch geprägt?

R. Garippo: Ja, also, ich bin hier geboren und ich muss sagen, noch bevor ich in den Kindergarten gekommen bin, hat insbesondere meine Mutter mit mir ausschließlich Italienisch gesprochen. Und ich sehe noch heute auf den alten Kassetten und alten Videos von mir, dass ich mit meinen Eltern ausschließlich Italienisch gesprochen habe. Also, da gibt es ein Video von mir, wo ich ganz klein bin und meiner Mama sage, dass ich gerne den Labello mit dem Glitzer haben möchte, auf Italienisch sage ich ihr das. Und da habe ich mich so gewundert, dass ich wirklich ausschließlich Italienisch

konnte. Und wirklich Deutsch gelernt haben wir dann in dem Moment, wo wir in den Kindergarten gekommen sind. Also, ich spreche jetzt gerade von mir und meinem Bruder, aber jetzt insbesondere bei mir war das so. Ich bin dann in den Kindergarten gekommen, und dann war das wie ein ganz natürlicher Prozess, dann auch die Sprache zu lernen und natürlich auch mit anderen deutschen Kindern in einem Kindergarten zu sein. Und Deutsch hat man dann eben darüber gelernt, über die Unterhaltung mit den anderen Kindern und mit den Erzieherinnen auch. Und anschließend bin ich auf die Deutsch-Italienische Schule gekommen, und das ist natürlich eine besondere Schule hier in Wolfsburg gewesen, weil sie eben bilingual beide Sprachen gefördert hat. Das kann man sich so vorstellen, dass Italienisch so als erste Fremdsprache praktisch unterrichtet wurde. Aber auch Fächer wie zum Beispiel Geschichte, Politik oder Gesellschaftswissenschaften auch auf Italienisch unterrichtet wurden. Und dementsprechend wurden auch zu sehr gesellschaftlichen Themen nicht nur die italienische Sprache gefördert, sondern auch die italienische Kultur, die damit zusammenhängt. Und diese Schule konnte ich besuchen bis zur zehnten Klasse. Ein Gymnasium gab es da noch nicht, also habe ich dann die Schule dort erst einmal abgeschlossen und bin dann auf ein deutsches Gymnasium gekommen, das aber in Kooperation mit meiner Schule stand, so dass ich dann Italienisch sogar bis ins Abi mitnehmen konnte. Und ich habe dann auch in meinen Abiturfächern Italienisch und Geschichte auf Italienisch belegt. Und so hatte ich dann hier in Wolfsburg die Möglichkeit, die Sprache auch weiter zu fördern.

Was bedeutet Ihnen die Zweisprachigkeit heute? Also, ich meine, es ist ja nicht nur Sprache, es ist ja auch eine ganz eigene Form von Reichtum, wenn man sich in zwei Sprachen, zwei Kulturen bewegt.

R. Garippo: Ich glaube, dass man, wenn man zwei Sprachen gut sprechen kann, ja, ich sage auch noch nicht einmal, dass man sie perfekt sprechen muss; aber wenn man sie eben gut kann, dann hat man nicht nur einen viel größeren Wortschatz, sondern man denkt einfach auch fluide in beiden Sprachen im Kopf. Und so entwickeln sich eben die Gedanken mit den ganzen Facetten aller Sprachen, die man eben so kann. Manchmal gibt es ein italienisches Wort, da passt kein deutsches dazu, und dann in meinem Kopf macht das dann alles Sinn. Und die Sprache hat so viel ausgemacht, dass ich entschieden habe, ich bin auch so stark in Sprachen, auch weitere Sprachen zu lernen und mich auch in anderen Sprachen wohlfühlen, wie zum Beispiel mit dem Englischen. Da habe ich eben auch keine Probleme, so dass ich im Abitur gesagt habe, ich will das unbedingt belegen, und ich will das sprachliche Abitur belegen, weil es mir einfach liegt. Und ja, und so merke ich, dass ich heute sehr gerne mit den Sprachen und mit den Facetten der Sprache spiele. Und man ist eben sehr genau mit den Dingen, die man sagen möchte. Also, man gibt natürlich sehr viel acht auf die Worte, die man benutzt. Und das macht... Ich würde sagen, dass das auch eine Charaktereigenschaft dann dadurch von mir ist, dass man dadurch vielleicht sogar empathischer wird mit Menschen oder auf seine Worte eben Rücksicht nimmt.

Wie ist das in Ihrem Alltag? Gibt es Situationen, in denen Sie nur Italienisch sprechen oder nur Deutsch? Sind das Automatismen oder ist das manchmal eine bewusste Entscheidung? Wie bewegen Sie sich sozusagen mit der Zweisprachigkeit durch Ihren Alltag?

R. Garippo: Ja, also, der Alltag sieht sprachlich so aus, dass ich mit meiner Mutter, ich würde sagen, ausschließlich Italienisch spreche, weil sie natürlich von Kind auf mir das so mitgegeben hat. Und ja, da gab es so eine gute Verbindung auf

Italienisch, das auch immer so weiterzuführen. Es gab eigentlich keinen Grund, das sozusagen zu ändern. Das möchte ich damit sagen. Mit meinem Vater wiederum kann ich mich auch erinnern, dass wir früher als Kind zum Beispiel viel Italienisch gesprochen haben. Aber so mit der Zeit und mit der Entwicklung, zum Beispiel mit der schulischen Entwicklung und dann auch mit der Ausbildung und im Beruf eben, durch die engere Verknüpfung jetzt, was das Berufliche angeht, haben wir mehr und mehr angefangen, auf Deutsch zu sprechen. Einfach weil die Fachbegriffe so da sind, weil man nicht so viel switchen muss, um es einmal auf Englisch zu sagen. Im Prinzip haben wir dann angefangen, auf Deutsch zu sprechen. Und es ist eben ganz normal, während ich mit meinem Vater Deutsch spreche, mit meiner Mutter Italienisch zu sprechen. Das kann auch alles in einem Raum stattfinden, das ist ja kein Problem. Jeder versteht eigentlich die Sprachen, die so im Raum gesprochen werden, und das ist ja das Allerwichtigste. Und mit meinem Bruder wiederum, wir haben ja beide beides. Da haben wir uns auf ganz natürliche Art und Weise auf Deutsch eingependelt. Genau, und wir sprechen eigentlich ausschließlich Deutsch miteinander. Aber es gibt natürlich Situationen, wo man dann wiederum wechselt. Also, manchmal wird eben auf Italienisch geflücht oder in Italien wird dann eben oft Deutsch geflücht. Also das kommt ja auch oft einmal vor. Oder zum Beispiel mit meiner Mutter, ja, schleichen sich so manchmal deutsche Begriffe in die italienischen Sätze mit ein, weil manchmal das Gehirn gar nicht so schnell schalten kann: Wie ist denn da noch einmal das italienische Wort? Gerade wenn man hier in Deutschland ist. Man spricht ganz viel. Man spricht die meiste Zeit auf Deutsch. Und dann, wenn man dann auf Italienisch spricht, kann es einmal vorkommen, dass ein Wort einem entgeht. Und dann füllt man das einfach grammatikalisch korrekt, füllt man das deutsche Wort dann in die italienische Sprache mit ein. Und da entstehen halt lustige Wortkonstellationen oder auch lustige Sätze. Wenn jetzt deutsche Freunde da zuhören

würden, würden sie dann nur stückchenhaft oder bruchhaft Dinge da heraushören oder verstehen. Genau und so schleicht, also schlängelt man sich durch den Alltag.

Also, Sie haben ja auch gerade eben schon angedeutet, dass Sie wie Ihr Vater bei Volkswagen arbeiten. Aber Sie streben ja auch gerade Ihren Masterabschluss in Lüneburg an, im Fach Nachhaltigkeit. Und wie verbinden Sie Ihre Arbeit mit Ihrem Studium? Was hat Sie denn dazu bewegt?

R. Garippo: Ich habe das duale Studium bei Volkswagen belegt in dem Fach Logistik, sprich mit dem Logistik-Studium und der Berufsausbildung zur Kauffrau für Spedition und Logistikdienstleistung. Und das war eben im Bachelor Studium. Und ich würde sagen, da habe ich erst einmal so etwas, ja, etwas Stabiles, Solides, Produktionsnahes, Automobil-Nahes belegt. Und das war auf jeden Fall, um hier Fuß zu fassen, um Eintritt in die Automobilwelt auch zu ermöglichen. Und so habe ich dann erst einmal hier bei Volkswagen Fuß gefasst. Anschließend war dann meine Festanstellung bei Volkswagen in der Logistik, wo ich aktuell arbeite. Und dann habe ich gedacht, ich bin ja auch sozial engagiert und mich interessieren die Zukunftsthemen. Mich interessiert die Nachhaltigkeit, eine nachhaltige Entwicklung einer Stadt, einer Gesellschaft, und dann habe ich gedacht, das möchtest du noch einmal unterfüttern mit echtem Wissen. Und habe mich dann entschieden, dann einen Master im Bereich Nachhaltigkeitsmanagement zu machen. Und mit diesem Master erhoffe ich mir eigentlich, dass ich mein Querschnittswissen, mein Nachhaltigkeitswissen anreichern kann. Dass ich einfach meinen Aktivismus und meinen, ja, meinen Einsatz, meinen gesellschaftlichen Beitrag steigern kann und dass ich ihn einfach mit diesem Nachhaltigkeitswissen untermauern kann. Und das war so für mich der größte Antrieb, auch das zu tun. Und ja, ich möchte das natürlich in

meiner täglichen Arbeit einbringen. Sei es jetzt in der Logistik oder sei es jetzt, wie ich das bei Volkswagen viele, viele Male, also durch viele Beispiele gesehen habe, dass jeder hier sein Plätzchen finden kann, wo er seine Stärken einbringen kann, wo er seine Potenziale ausschöpfen kann. Und ich hoffe, dass ich das natürlich auch dann im Anschluss an meinen Master auch machen darf. Und diese Stärken bringe ich mit für das Unternehmen, und das möchte ich auch in Zukunft natürlich hier einbringen.

Sie sind ja auch künstlerisch sehr engagiert. Vielleicht erzählen Sie uns ein bisschen über Ihr Engagement. Wie sind Sie dazu gekommen? Was machen Sie? Was bedeutet Ihnen das?

R. Garippo: Ja, ich habe zwei große Hobbys neben meiner Arbeit und meinem Studium, was da so noch an Zeit übrig bleibt. Zum einen bin ich aktives Mitglied in einem Verein, also in einem Theaterverein. Das nennt sich das Tanzende Theater Wolfsburg und es ist ein Verein, wo ich eben singe, tanze und schauspielern darf. Und wir sind im Raum Wolfsburg aktiv und denken uns eben unsere eigenen Theaterstücke und Produktionen aus und führen sie dann hier in Wolfsburg meistens eben auf lokalen Bühnen auf. Und genau da bin ich aktiv, weil mir, glaube ich, das auf der Bühne stehen einfach sehr viel Spaß macht. Und auch das Singen habe ich schon von klein auf für mich entdeckt. Und das habe ich eben immer so weitergeführt. Ich würde sagen, das ist so mein Ausgleich neben der Arbeit. Auch, wenn es natürlich mit sehr viel Verantwortung verbunden ist, weil natürlich committet man sich für eine Produktion oder ein Theaterstück, und dann hat man auch sehr, sehr lange daran zu arbeiten und zu proben. Und eben dieses, ja, diese Verpflichtung, die spüre ich dann einfach, die ist einfach sehr groß. Sich dann darauf vollkommen einzulassen, das mache ich jetzt schon seit zwölf Jahren. Und darüber hinaus habe ich Ende 2020 einen gemeinnützigen

Verein gegründet, der sich Institut für Zukünfte nennt. Und wir sind 2019 als Initiative gestartet und wir möchten gern im Stadtraum Wolfsburg und eben auch darüber hinaus, also regional und überregional, für Zukunfts- und Nachhaltigkeitsthemen Aufmerksamkeit schaffen und auch Denkspielraum und Gestaltungsspielraum für die Menschen in Wolfsburg und darüber hinaus. Um uns dann ein bisschen, ja, auf solide Beine zu stellen, haben wir dann entschieden, einen Verein zu gründen mit allen Vor- und Nachteilen, die eben so damit einhergehen, neben dem bürokratischen Aufwand sozusagen. Und, ja, und heute sind wir aktiv und führen Interventionen, Projekte oder Ausstellungen, kuratieren das zum Beispiel und zeigen das dann im Raum Wolfsburg.

Ja, also, innerhalb Ihrer Tätigkeiten kommen Sie ja wahrscheinlich mit sehr vielen Leuten in Kontakt. Wie würden Sie diese Leute beschreiben, also auch von ihrer Herkunft und von ihrer Stimmung her? Und wie würden Sie den italienischen Einfluss auf die Stadt beschreiben?

R. Garippo: Ja, also erst einmal zu den Kontakten, die wir so sammeln durften in den vergangenen Jahren, jetzt beispielsweise im Rahmen meiner Vereinsarbeit. Da kann man sagen, gerade im letzten Jahr haben wir sehr, sehr viele Kontakte knüpfen können im Raum Wolfsburg. Ich durfte feststellen, wie viele Menschen hier eigentlich im Raum Wolfsburg engagiert sind und sich für eine Stadtentwicklung engagieren. Das ist doch ein größerer Kreis, als ich zunächst annehmen durfte. Und ich muss sagen, da haben wir... da habe ich eine sehr große Diversität feststellen können. Wirklich ein Spiegelbild der gesamten Gesellschaft, mit sämtlichen Kulturen und auch Herkunftten. Und das habe ich im vergangenen Jahr deutlich spüren können, als wir ein Festival für Zukünfte ausgerichtet haben und im Prinzip die gesamte Stadt dazu eingeladen haben, aktiv zu einer nachhaltigen Stadtentwicklung beizutragen

und eben aktiv mitzugestalten. Da waren ihre Ideen eben gefragt. Und da haben wir festgestellt, dass ganz viele Kulturen zusammenkommen und ganz viele Kulturen auch zu Wort kommen sollten, damit sie eben in einer Stadt auch sichtbar werden. Und der italienische Einfluss ist für mich besonders groß, einfach weil ich mich natürlich auch in so einer Gemeinschaft bewege, ja, wo ich mit vielen italienischen Freundinnen auch Kontakt habe. Sei es aus der Schulzeit, aber auch aus der weiterbildenden Schule, dann auf dem Gymnasium zum Beispiel. Der Kontakt zu der italienischen Community ist da nach wie vor sehr groß.

Wo sehen Sie besondere Anliegen der dritten Generation der Gastarbeiter oder Gastarbeiterfamilien, der Kinder? Sehen Sie da Unterschiede vielleicht zur zweiten oder zur ersten Generation, auch was die Wünsche und Erwartungen und Zielsetzungen angeht?

R. Garippo: Also, oftmals wird ja gesagt, die erste Generation, die ist hierhergekommen nach Wolfsburg, um zu arbeiten und dann wieder zurück nach Italien zu ziehen. Die zweite Generation war dann vielleicht eher so: Hier möchte ich Fuß fassen, hier möchte ich Wurzeln schlagen; es bringt mich nichts mehr nach Italien und es fällt mir auch schwer, wieder zurück nach Italien zu kommen. Und ich glaube, dass mit der dritten Generation, also da kann ich nur für mich sprechen, aber auch, was ich so wahrnehme bei meinen Freundinnen, da stelle ich fest, dass es wieder so eine Art Revival gibt. Also so eine Wiederbelebung oder Neuentdeckung auch der eigenen Kultur und der eigenen Herkunft und auch der Herkunft der Eltern. Auch, wenn man natürlich denkt, dass der kulturelle Einfluss immer weiter abnimmt, nur weil vielleicht einige Kinder beispielsweise die Sprache nicht mehr so gut sprechen. Aber ich würde nicht sagen, es ist der gegenteilige Fall. Ich würde sagen, es ist einfach eine neue Art, seine Herkunft zu entdecken. Und ich merke bei mir persönlich,

dass mich die Herkunft in Italien total interessiert, was meine Großeltern dort gemacht haben, wie es meiner Familie dort geht. Beispielsweise waren wir im vergangenen Jahr im November da, haben bei der Olivenernte wieder mitgemacht. Und da verbinden sich so dieses Nachhaltigkeitsinteresse und das Nachhaltigkeitsengagement, was ich mitbringe, und eben meine Herkunft da ein bisschen wieder. Zurück zu den Wurzeln zu finden und auch das als Entschleunigung nutzen zu können, indem ich in Italien beispielsweise bei der Olivenernte mithilfe. Und das ist ein super Beispiel, wo sich so beides wieder verbindet und wieder zusammenkommt. Das ist eben meine Art, ja, meine Kultur, meine Herkunft auch näher kennenzulernen. Und ich möchte das auf jeden Fall weiterhin fördern. Ich möchte das beibehalten und eigentlich nur noch weiter verstärken. Sodass ich mir auch vorstellen könnte, in Zukunft auch Projekte mit, ja, Italien, wie auch immer die aussehen mögen, dann auch durchzuführen oder auf die Beine zu stellen. Und eben diese Verbindung auch weiterhin zu stärken.

Herzlichen Dank für das Gespräch, Frau Garippo.

INTERVIEW MIT AGOSTINO D'ADDIO

(Intro) D'Addio: Ich erinnere mich, wenn ich in ein Lokal gehen wollte, die haben geguckt, haben sofort gesehen, Italiener oder Ausländer. Sagt er: „Ja, Sie können nicht hineingehen.“ Da habe ich gesagt: „Warum?“ „Ja, hier können nur Leute, die in Begleitung einer Frau sind, rein.“ Sage ich: „Ja, aber ich habe keine Frau.“ Inzwischen habe ich gesehen, dass Deutsche, also deutsche Jugendliche, ich war 23, alleine reingegangen sind. Da sage ich: „Warum ist er reingegangen?“ „Ja, ja, die dürfen das.“ Also als Beispiel, das, praktisch, das war wirklich eine Diskriminierung.

Herr D'Addio, wir freuen uns sehr, dass wir Sie interviewen dürfen. Vielleicht fange ich gleich mit einer persönlichen Frage oder einer Frage zu Ihrer persönlichen Geschichte an. Sie sind in der Provinz Caserta in Kampanien geboren und aufgewachsen und 1974 mit Anfang 20 nach Wolfsburg gekommen. Wie ist es dazu gekommen?

D'Addio: Ja, ich habe ein technisches Abitur gehabt und dann hoffte ich, in Italien, in meiner Region, eine Arbeit zu finden. Aber leider war das nicht der Fall, weil Süditalien ist immer von einer großen Arbeitslosigkeit gezeichnet. Deshalb habe ich mich dann an der Universität in Neapel immatrikuliert, um ein bisschen die Zeit zu überbrücken, nachdem ich schon im Militär war – Soldat in Italien war man damals 15 Monate.

Und da habe ich in Neapel an der Universität an der Fakultät Wirtschaft drei Semester besucht. Dann hat mein Vater gesagt: „Ja, wir können dir ein Studium nicht finanzieren, deshalb musst du eine Arbeit suchen.“ Und ein Freund von mir, der mit mir zur Schule gegangen ist in Caserta, als wir das Abitur zusammen gemacht haben, er hatte sich schon bei Volkswagen beworben; und er war schon da und hat zu mir gesagt: „Agostino, komme nach Wolfsburg, da gibt es viel Arbeit, besonders für unsere technischen Qualifikationen.“ Ja, dann habe ich den Antrag gestellt und wurde eingeladen und so am 07. Juni 74 bin ich in Wolfsburg gelandet. Zuerst in der Oebisfelder Straße in der Unterkunft. Das natürlich war ein Schock, weil erst mal das Klima und dann konfrontiert mit einer fremden Realität, die irgendwie am Anfang sehr schwierig war. Auch in der Unterkunft war es nicht so einfach, aber mit der Zeit dann... man hat sich sozusagen akklimatisiert. Ja, und dann habe ich angefangen mit Drei-Schicht hier bei Volkswagen. Das war eine harte Erfahrung, weil man war überhaupt nicht so gewohnt, diese Arbeit am Band zu machen. Und dann diese Schichtarbeit, das war sehr kompliziert. Und dann habe ich das Glück gehabt, da kam das Angebot, bei ENAIP zu arbeiten. Und dort durch meine Qualifikation wurde ich als Geschäftsführer bestellt. Die Zentrale war und ist noch in Stuttgart und die Organisation heißt ENAIP. Das ist eine Berufsbildungseinrichtung, und zwar von ACLI. ACLI ist eine italienische Arbeitnehmerbewegung, schon

tätig damals in Deutschland, in Wolfsburg auch, seit 50 Jahren tätig. Und so habe ich angefangen als Koordinator für diese Institution, und zwar für das Land Niedersachsen und Hamburg.

So bin ich mit vielen Leuten in Kontakt gekommen, mit so vielen Jugendlichen, italienischen Jugendlichen auch. Das waren schon die Kinder der ersten Emigranten, die hier waren, weil die ersten Migranten schon im Januar 62 angekommen waren. Während dieser Tätigkeit bei ENAIP habe ich erfahren, dass das Italienische Konsulat in Wolfsburg – seit 75 besteht das Italienische Konsulat in Wolfsburg, eine Dependance von Hannover, vom Italienischen Generalkonsulat in Hannover. Es war schon eine Filiale sozusagen, mit drei, vier Leuten, die suchten noch einen Mitarbeiter. Da habe ich mich beworben und habe das Glück gehabt, dass ich angestellt wurde. Und in Wolfsburg bin ich geblieben als konsularischer Angestellter für 18 Jahre. Dann, ich wollte neue Erfahrung machen, habe ich mich beworben als Beamter in Rom beim Außenministerium. Und so, nach noch einer Prüfung in Rom, einer schriftlichen und mündlichen Prüfung, die normalerweise sehr schwierig sind, habe ich auch das Glück gehabt, zu gewinnen. Und so bin ich nach Rom gegangen. Inzwischen war ich verheiratet, meine Frau ist hier geblieben als VW-Mitarbeiterin. Meine Frau arbeitete schon bei VW und wir hatten sozusagen ein getrenntes Leben geführt. Ich war in Rom und da habe ich verschiedene Lehrgänge, die Diplomatie-Schule gemacht. Da war ich drei Jahre; nach drei Jahren konnte ich mich wieder ins Ausland bewerben für einen Sitz, ein Konsulat oder eine Botschaft in der Welt. Ja, und dann habe ich mich beworben – man konnte in der Welt zehn Städte angeben. Ich habe unter anderem auch Südafrika, Johannesburg, angegeben. Und Johannesburg wurde mir erteilt von der Direktion des Außenministeriums. Ja, nach drei Jahren, ich konnte insgesamt zehn Jahre im Ausland bleiben, nach drei Jahren habe ich mich wieder beworben und mir wurde die Schweiz gegeben, das Italienische Generalkonsulat in Lugano. Ja,

um es kurz zu machen, dann war ich nach Lugano noch drei Jahre in Stockholm. Und in Stockholm war ich dann inzwischen 60 Jahre alt, habe ein bisschen Probleme mit dem Auge gehabt und mit dem Hören. Dann habe ich den Antrag gestellt zur Pensionierung. Sonst hätte ich bis 67 arbeiten müssen. Ja, und dann nach unserer Pensionierung wollten wir erst mal nach Italien gehen. Aber wir sind...wir haben bevorzugt, nach Wolfsburg zu kommen, weil wir inzwischen ein Haus hier gebaut hatten, in einem Ortsteil von Wolfsburg, Wolfsburg Reislingen. Deshalb wohnen wir jetzt noch in unserem Haus in Reislingen.

Wenn wir nochmal einen Schritt zurückgehen, vielleicht zu Ihrer Kindheit in Italien, wie haben Sie denn Ihre Kindheit und Jugend in Italien verbracht, und was haben Sie sich als Kind oder als Jugendlicher für Ihre Zukunft vorgestellt oder gewünscht?

D'Addio: Ja, ich stamme aus einer Bauernfamilie. Meine Eltern, mein Vater war Landwirt, hatten einigen Besitz, ein Hektar Land. Und in unserer Gegend, wer ein Hektar Land hatte, war damals betrachtet als wohlhabend, als eine wohlhabende Familie, ja? Da hatte mein Vater praktisch eine Plantage für Äpfel und Kirschen. In unserer Gegend da ist das praktisch das Hauptprodukt. Und ich bin da als Kind nach der Grundschule, sozusagen, bin ich aufs Land gegangen, um meinen Eltern zu helfen. Ich habe drei Geschwister, drei Schwestern, und ich bin der einzige Junge, und dann nach der Mittelschule, parallel sind wir immer aufs Land gekommen.

Sie sind in Ihrem Leben ja sehr vielen verschiedenen Tätigkeiten nachgegangen, und Sie haben ja auch sehr viel erreicht und sind sehr viel gereist. Gibt es vielleicht bestimmte Sachen, bei denen Sie sagen würden, ja, aus diesem Land habe ich vielleicht aus der italienischen

Community dort, in der italienischen Gesellschaft, etwas gelernt, das mich bereichert hat und das ich vielleicht mit nach Wolfsburg genommen habe und mit in meiner Arbeit und auch in meinem Leben umsetze?

D'Addio: Ich habe sofort verstanden, man muss die deutsche Sprache beherrschen, sie sofort lernen, um diesen Vorurteilen zu begegnen, die es zwischen Deutschen und Italienern damals gab. Weil damals die Italiener, ich weiß nicht, ob Sie es wissen, waren nach dem Krieg als Verräter so genannt, und dann gab es viele Vorurteile. Wir hatten auch Vorurteile: „die Deutschen sind ein hartes Volk, die sind da Nazis“ und so weiter. Aber durch das Erlernen der deutschen Sprache habe ich gelernt, das ist natürlich nicht so. Und sofort hat ein deutscher Freund mir gesagt: „Tino, um hier in Deutschland gut zu leben, auch in Wolfsburg, musst du versuchen, schnell Deutsch zu lernen.“ Das habe ich gemacht, durch die Volkshochschule, durch das Goethe-Institut. Und in Berlin habe ich dann meine Frau kennengelernt. Meine Frau heißt Helga und sie war auch in Berlin, hatte auch Arbeit gesucht, weil, damals gab es die Berliner Zulage. Das heißt, in Berlin hat man mehr verdient. Ich glaube, damals ist schon die Rede von 500, 700 Mark mehr. Deshalb war meine Frau da, und in diesen drei, vier Tagen, als ich sie kennengelernt habe, haben wir uns getroffen in einer Diskothek. So habe ich meine Frau kennengelernt, und dann haben wir sozusagen uns verlobt, und wegen mir ist sie wieder nach Wolfsburg gekommen und hat verzichtet, da in Berlin eine Arbeit zu suchen.

Wie waren denn die Reaktionen Ihrer jeweiligen Familien? Also Ihrer Familie und der Familie Ihrer Frau?

D'Addio: Also meine Frau ist mit mir nach Italien gekommen, nach drei Jahren, als wir uns kennengelernt haben, das war im Jahr 1980. Ja, also

mein Vater war als Gefangener des Krieges auch in Deutschland, konnte auch schon ein bisschen Deutsch. Er war fast zwei Jahre als Gefangener in Deutschland, in der Nähe von Essen. Deshalb war er froh, dass ich eine deutsche Frau, er konnte ein bisschen Deutsch reden, sozusagen. Na ja, und die Reaktion von meinen Schwiegereltern, die ersten Jahre waren nicht so gut. Der Vater schon, aber die Mutter hatte auch Vorurteile gegen die Ausländer. Sie sagte in meiner Anwesenheit zu meiner Frau: „Muss das so sein, dass du einen Italiener heiraten willst oder zusammenleben willst?“ Meine Frau hat gesagt: „Ja, das muss so sein.“ Das war damals die erste Schwierigkeit.

Wie haben Sie das Leben sonst hier in der Stadt erlebt, vielleicht in den Siebzigerjahren und so, wie würden Sie das Klima beschreiben?

D'Addio: Es gab wenige Möglichkeiten, in der Freizeit hier in Wolfsburg etwas zu unternehmen. Weil als Jugendlicher, man sucht immer Kontakte mit Frauen, mit Mädchen und das war kompliziert. Eine deutsche Frau hat mir gesagt: „Tino,“ – ich heiße Agostino, genannt Tino – „wenn ich mit dir tanze in einem Lokal, Entschuldigung, aber dann werden die Deutschen mich nicht mehr einladen. Ja, das ist praktisch für mich...dann werde ich sozusagen“ – in Anführungsstrichen – „als Hure bezeichnet.“ Hat sie mir erzählt. Ja, das war die Realität. Deshalb haben ich und andere Italiener, haben wir es außerhalb von Wolfsburg versucht. Wir sind nach Gifhorn, wo es weniger Italiener gab, nach Uelzen, Braunlage, es sind hundert Kilometer, da gab es auch Diskotheken, Schlagen, alles so in der Umgebung. Ja, um zu sagen, das war praktisch die Realität, extrem öde, weil, es gab nur Wohnen und Arbeiten. Ich hatte schon das Glück dann, dass ich meine Frau kennengelernt habe. Aber die ersten drei Jahre, war es sehr kompliziert.

Ihre Frau hat ja später auch an der Italienisch-Deutschen Schule unterrichtet. Wie haben Sie vielleicht ihre Arbeit dort mitbekommen, und wie schätzen Sie die ein, für sich persönlich?

D'Addio: Ja, wie gesagt, meine Frau hatte diesen Job, diese Arbeit bei der Deutsch-Italienischen Schule, Leonardo Da Vinci, heißt die, weil sie auch Italienisch 70, 80 Prozent gut spricht. Und sie hatte es gelernt in Lugano, mit mir, als wir in Lugano waren. Sie kannte die Problematik schon durch mich, durch das Konsulat, kannte die Problematik der italienischen Kinder in Wolfsburg, dass in den 70er, 80er-Jahren bis 90er-Jahren viele italienische Kinder nicht das Abitur machen konnten. Sie waren nicht in der Lage wegen der Schulbildung. Die haben manchmal kein Italienisch gesprochen, nur Dialekt. Deshalb es war wichtig, dass es diese Schule gab; sie wurde praktisch gegründet, die Deutsch-Italienische Schule, durch die italienischen Behörden, deutschen Behörden, das Italienische Außenministerium und das Land Niedersachsen, um das zu fördern. Ja, für meine Frau war es sehr interessant und sie war auch sehr geschätzt, weil, sie hatte die Sensibilität.

Wie würden Sie den italienischen Einfluss auf Wolfsburg heute bewerten oder sehen? Wo macht er sich bemerkbar?

D'Addio: Ja, ich würde sagen, vorausgesetzt, dass Wolfsburg ein Beispiel ist, für eine gelungene Integration auf europäischer Ebene...Auch ich habe viele Bekannte, viele deutsche Freunde, die sagen: „Tino, ihr Italiener habt hier uns die Esskultur beigebracht.“ Ja, also, wir haben praktisch, ich würde sagen, der deutschen Gemeinschaft in Wolfsburg ein bisschen Kultur nicht für das Essen, aber auch für Design, Mode und so weiter, ja, Kultur im allgemeinen Sinne beigebracht. Und noch heute. Viele Italiener haben sich hier in Wolfsburg sehr gut integriert.

Sie haben ja sowohl privat als auch beruflich ein sehr internationales Leben, also einen sehr internationalen Werdegang. Sie sind viel gereist, Sie haben an unterschiedlichen Orten gelebt. Was ist für Sie Heimat, oder wo sind Ihre Wurzeln? Was würden Sie sagen, wo liegen diese?

D'Addio: Ja, Wolfsburg ist für mich Wahlheimat. Inzwischen würde ich sagen, es ist 50 Prozent Heimat, 50 Italien, 50 Wolfsburg, Deutschland insgesamt. Ich würde sogar sagen, ich kenne Deutschland besser als Italien.

Herzlichen Dank für das Gespräch, Herr D'Addio.

INTERVIEW MIT ADRIANA GILBO UND MARIO GILBO

(Intro) A. Gilbo: Ich bin auf die Deutsch-Italienische Grundschule gegangen, von der ersten bis zur vierten Klasse. Das war schön, weil da waren italienische Kinder, deutsche Kinder und Mischkinder. Ich glaube, da hat die Schule auch großen Wert darauf gelegt, dass es halt nicht nur italienische Kinder sind. Also, so hat man sich auch... Ich hatte auch eine deutsche beste Freundin und eine italienische beste Freundin. Ich war in der Mitte. Ja, das, was ich so erlebe, ist halt bunt gemischt. Und das ist für mich normal.

Herr Gilbo, Frau Gilbo, vielen Dank, dass wir Sie für dieses Projekt interviewen dürfen. Sie sind Vater und Tochter, haben italienische Wurzeln und waren beziehungsweise sind in unterschiedlichen Bereichen von Volkswagen tätig. Dürfen wir mit einer Frage zu den Wurzeln Ihrer Familie starten? Wo kommt Ihre Familie her und wie kam es zur Migration nach Deutschland?

M. Gilbo: Also, unsere Familie kommt aus Neapel, in der Nähe von Neapel, genauer, in der Nähe von Pompeji. Pompeji ist drei Kilometer von meinem Geburtsort entfernt. Mein Geburtsort ist Torre Annunziata, das sind 18 Kilometer von Neapel und da komme ich her.

Wie war denn Ihre Kindheit oder Ihre Jugend vorher in Italien? Oder auch vielleicht als Frage

an Sie, Frau Gilbo: Was wissen Sie denn über die Vorgeschichte Ihrer Familie in Italien?

A. Gilbo: Ja, also glücklicherweise konnten meine Eltern mir bieten, dass wir regelmäßig nach Neapel geflogen sind. Also schon als Baby oder als Kleinkind bin ich regelmäßig mit meiner Mama, als Papa dann beispielsweise gearbeitet hat und sie noch in Mutterschutz war und in Elternzeit, zu meiner Tante. Dann haben wir da gewohnt. Also, ich bin auch teilweise da aufgewachsen, Ferienweise. Und deswegen weiß ich eigentlich ziemlich viel. Also, ich kenne die Geburtsstadt vom Papa, da wo eine meiner Tanten und meine Cousine und Cousins immer noch wohnen. Ich kenne da die Supermärkte, ich kenne das Feeling, den neapolitanischen Flair, verstehe ein bisschen neapolitanisch. Und ja, also seit meiner Kindheit wurde ich da viel mitgenommen und viel wurde mir gezeigt von Papa und meinen Tanten. Und ja, man muss aber natürlich sagen, da war ich immer die Deutsche, und Papa ist und bleibt wahrscheinlich hier immer der Italiener. Also, es war auch immer das Highlight, das hieß dann immer, die Deutschen kommen. Und ich weiß noch, ganz früh mussten wir immer Brot oder Leberwurst und so mitbringen, und im Gegenzug dafür habe ich leckeres Eis und Muscheln und, keine Ahnung, einen kleinen Kaffee am Strand bekommen. Ja, also, ich bin auf jeden Fall sehr glücklich, dass Papa und Mama mir das so bieten konnten.

M. Gilbo: Ja, ich habe damals nur Italienisch gesprochen mit meiner Tochter, obwohl ich Deutsch konnte. Damals habe ich...wollte ich sie die italienische Sprache kennenlernen lassen und sie hat mich auch verstanden, aber hat immer auf Deutsch geantwortet. Für mich war es egal. Ich wusste das, dass die Kinder es nicht so einfach hatten, die italienische Sprache zu lernen. Die kommt noch, wenn sie ein bisschen älter wird, wusste ich, dann fragt sie mehr, und dadurch hat sie dann Italienischkenntnisse schon gehabt. Und dann, eine Zeit lang, wollte sie nichts davon wissen, wollte nicht mehr mit mir Italienisch sprechen. Sie wollte nicht mit mir Italienisch sprechen und hat gesagt: „Ich verstehe und auch du verstehst das. Und du musst das lernen, ganz einfach.“ Wie ich auch damals gelernt habe, die deutsche Sprache zu beherrschen und zu verstehen, das habe ich genauso gemacht. Ich muss aufpassen, was sie sagt. Und sie hatte natürlich dieses Aufpassen nicht mehr gehabt, wollte sie gar nicht wissen...

A. Gilbo: Ich habe mich ein bisschen geschämt, das habe ich schon. Irgendwie ja, aber es hat Spaß, also jetzt im Nachhinein, man hört auf jeden Fall den Akzent, also definitiv. Aber wenn ich mich ganz doll anstrengte, spreche ich flüssig, also ich kann mich gut verständigen. Jetzt heute Morgen haben wir mit meiner Tante, also seiner Schwester telefoniert. Da hat mir einmal ein Wort gefehlt, dann spielt Papa mir das zu (*schaue M. Gilbo an*) und andersrum ja auch, wenn dir etwas Deutsches nicht einfällt. Also das funktioniert ganz gut und da bin ich auch echt glücklich darüber. Und meine Eltern haben mich auch auf die Deutsch-Italienische Schule geschickt. Das also kenne ich jetzt sonst nicht, wüsste ich jetzt nicht, wenn man ins Ausland geht, nach Japan oder so, dann gibt es da deutsche Schulen, aber andersherum? Das hier in Wolfsburg gehört ja auch irgendwie zur Stadtgeschichte mit dazu. Und da sind viele italienische oder Kinder italienischer Familien gewesen, viele Mischkinder so wie ich. Aber auch deutsche, und

das finde ich auch cool, und da habe ich ja die Sprache noch einmal in der Grammatik deutlich gelernt und gut gelernt. Ja, und auch Sitten und Bräuche.

Und als Sie hier nach Wolfsburg gekommen sind, was waren so Ihre ersten Eindrücke?

M. Gilbo: Das Wetter, (*lacht*) die Kälte, so etwas konnte ich nicht...

A. Gilbo: Dezember...

M. Gilbo: Ich kannte dieses Wetter nicht. In Neapel haben wir so ungefähr zwischen 15 und 18, 20 Grad, auch im Winter. Ich bin manchmal auch mit Pullover im Dezember herumgelaufen in der Stadt. Das war ganz normal. Was hier nicht der Fall war. Hier musste ich mich anziehen, sonst würde ich frieren. Und das hat mich natürlich damals auch beeindruckt. Genau, am Bahnhof, hier in Wolfsburg kommen wir raus: kein Mensch zu sehen und nur Schnee habe ich gesehen und gesagt: „Wo sind wir denn hier jetzt?“ Also, für mich war der Eindruck dieses Wetter. Und auch vor dem Rathaus, vor dem Bahnhof waren wenige Menschen. Also du hast Menschen nicht so gesehen, weil da die Kälte war. Und dann habe ich einen kleinen Italiener gesehen, da habe ich gesagt: „Das muss ein Italiener sein“, weil er nicht groß war. Und habe mit dem gequatscht und versucht, ein bisschen zu fragen. Und ich bin es auch gewohnt, dass sie auch Italienisch, auch einmal mit Dialekt sprechen. Ich spreche normal Italienisch, dass mich jeder auch verstehen kann. Er hat mich verstanden, und das war ein Sizilianer, und ich kannte den Dialekt, die Sprache nicht. Ich musste erst einmal schauen, was er gesagt hat. Ich habe es nicht verstanden, aber dann habe ich mich daran gewöhnt und an die Sprache und dann habe ich auch verstanden, was sie mir sagen.

A. Gilbo: (*Sieht M. Gilbo an*) Also hast du hier in Deutschland den sizilianischen Dialekt gelernt?

M. Gilbo: Ja, ich habe viele Dialekte hier kennengelernt und jetzt spreche ich sie auch ein bisschen. Wenn jemand das nicht kann, versuche ich, mit den Leuten so zu sprechen, wie sie es auch gewohnt sind, nicht? Und das war immer so eine Sache, dass wir uns verstehen können, weil du manchmal sprichst, und du verstehst kein Wort. Und das ist nicht gut.

A. Gilbo: Also ich muss sagen, Papa ist auch sehr offen generell Menschen gegenüber, (*schaue M. Gilbo an*) weil du hast auch keine Scheu, mit irgendjemandem zu sprechen, den du eigentlich nicht verstehst. Also, ich kann mir vorstellen, dass das auch irgendwie aus der Zeit von damals rührt. Weil, kommt jetzt und steht ein Franzose neben ihm, versucht er zu sprechen mit ein paar Wörtern. Oder spricht er mit einem Spanier, adaptiert er da irgendwie das Italienische. Das ist bestimmt auch von früher, weil du es wahrscheinlich hier so gemacht hast, als du angekommen bist, da musstest du ja irgendwie versuchen, dich zu verständigen... Und so macht er es bis heute auch, das ist manchmal noch ganz schön witzig.

Also, Sie haben ja auch lange in der Personalabteilung gearbeitet. Wie haben vielleicht Ihre Erfahrungen, die Sie davor gemacht haben, Ihnen dabei geholfen? Haben Sie bestimmte Probleme oder so etwas bemerkt, die häufig vorkamen? Also Sie sind ja auch mit vielen Menschen in Kontakt gekommen, wahrscheinlich.

M. Gilbo: Ja, klar. Gut, ich habe angefangen, damals in der Produktion. Und dann, zwei Jahre später, 1971, habe ich mich beworben im Personalwesen, weil ich hatte nämlich ein Mädchen kennengelernt, Italienerin, die war bei der Commerzbank beschäftigt. Und abends haben wir uns getroffen, haben wir das gemacht und das gemacht und so. (*lacht*) Und da kam sie, hat mich auch angesprochen: „Ja, ich bin angesprochen worden von einem Mitarbeiter vom

Personalwesen, Herr Lösch.“ Herr Lösch war auch ein Italiener aus Norditalien, und er hatte sie angesprochen, weil damals gab es auch die Personalanforderung vom Personalwesen von italienischen Mitarbeitern, dass diese Leute betreut werden. Ob sie da nicht anfangen möchte, im Werk irgendwie im Personalwesen zu arbeiten. Und das hat sie abgelehnt, weil sie gerne bei der Bank arbeiten wollte. Und da haben wir die gleiche Schule gehabt, dieses Mädchen und ich haben uns ständig getroffen. „Versuch du es einmal“, so hat sie mich angesprochen, „vielleicht klappt es bei dir, wenn du das einmal versuchst.“ Ich habe mich auch einmal beworben, einmal im Sozialwesen in Wolfsburg, was wir hatten. Wir haben auch ein Sozialwesen für die italienische Betreuung, und da habe ich mich mit dem Kollegen von dem Mitarbeiter da verständigt, ob er mich nicht unterstützen kann. Mein Deutsch war nicht besonders, zu schreiben war auch ein bisschen schwierig. Da sagte er: „Brauchst du nicht. Mach es auf Italienisch.“ Und da habe ich mich beworben in der italienischen Sprache auf diese Stelle, die gesucht wurde. Gut, habe ich gemacht, und so bin ich dann eingeladen worden, später. Und da waren ungefähr so fünf, sechs Italiener, die sich auch beworben haben. Und ich kannte diese Leute auch in Wolfsburg. Ich kannte auch Leute, die er kannte. Ich hatte keine Beziehungen, keine Kontakte, dass ich mich irgendwie raufziehen könnte. Also, ich habe keine Referenzen gehabt. Und dann habe ich mich auch beworben, und dann kam ich zu einem Bewerbungsgespräch. Und damals hat mich der Leiter vom Personalwesen, Willy Weiß, vielleicht sagt er Ihnen etwas, und er hat mich auch interviewt. Und da haben wir uns, genauso wie heute, unterhalten und er wollte wissen, wie ich hierhergekommen bin, wieso ich nach Wolfsburg gekommen bin, und mich kennenlernen. Und das haben wir auch getan und er hat mir viele Fragen gestellt, warum ich nach Wolfsburg gekommen bin, wo ich in Italien aufgewachsen bin. Und er kannte Neapel, der kannte das sehr gut und ist oft nach Neapel gekommen. Und damals gab es

eine Arbeitskommission, und er war in dieser Arbeitskommission und hat mit Leuten Gespräche geführt in Wolfsburg, in Neapel und dann haben die Leute hierher geschickt. Da kamen pro Tag 1.000 Leute nach Wolfsburg. Es ist verrückt. In einer Woche war der Bahnhof voll und sie sind herübergekommen. Und da haben wir uns über alles Mögliche unterhalten, über eine Stunde, eineinhalb Stunden. Und ich hatte mir überhaupt keine Hoffnung gemacht, dass ich diese Stelle bekomme, weil ich gesehen habe, was für Leute mich auch eingeladen haben und wer dahinter steckt. Gut, okay, und drei Wochen später haben sie mich angerufen, das Personalwesen, und dann haben sie mir dieses Angebot zugesagt, dass ich diese Stelle bekommen kann, ob ich damit einverstanden bin. Ich sagte: „Ja klar, warum nicht?“ Das hat mich gereizt. Und dann bin ich im Personalwesen, dann 1971, zwei Jahre später angestellt worden als Personalkraft. Erst einmal habe ich eine Probezeit gehabt für drei Monate und nach diesen drei Monaten hatte ich dann einen unbefristeten Arbeitsvertrag im Personalwesen. Damals waren in Wolfsburg ungefähr 6.000, 7.000, bis 9.000 italienische Kollegen, die hier im Werk gearbeitet haben. Und das war pro Jahr immer so ein Wechsel, 2.000 sind gekommen und 1.000 sind weggegangen. Also, das haben sie nicht lange ausgehalten, viele sind nach vier, fünf, sechs Wochen zurückgegangen, das waren sie nicht gewohnt, sie waren alleine. Du musst dich alleine fertig machen. Das waren sie nicht gewohnt, in diesem Rhythmus zu arbeiten. Und dann die Kälte haben viele nicht vertragen.

A. Gilbo: Ja oder auch die Familien vermisst.

M. Gilbo: Die Familien vermisst. Damals hatten sie nicht die Möglichkeit, irgendwo eine Wohnung zu bekommen. In Wolfsburg war das sehr, sehr schwierig. VW hatte diese Baracken für die Mitarbeiter selbst, für die einzelnen Mitarbeiter selbst zur Verfügung gestellt, aber die Familie ist nicht mit integriert worden. Das kam erst später,

weil viele reklamiert haben, dass die Familien nicht da sind, und dadurch sind viele zurückgegangen. VW hat dann auch vermehrt eine Wohnung zur Verfügung gestellt, dass auch die Familie herkommen kann. Und da können sie zusammen da wohnen.

A. Gilbo: VW, aber wahrscheinlich auch die Stadt Wolfsburg, also dann immer zusammen.

M. Gilbo: Wolfsburg natürlich und VW. In Wolfsburg haben sie dann auch diese Tür geöffnet, dass wir dann auch Wohnungen zur Verfügung bekommen, dass wir auch nach Wolfsburg kommen können. So, und damals war viel durcheinander, und das haben wir... Damals habe ich auch angefangen zu lernen, diese Leute zu betreuen, du musst doch die Leute betreuen und was weiß ich alles. Aber es gab viele Probleme.

A. Gilbo: Was waren denn so die Probleme?

M. Gilbo: Alles Mögliche. Die kamen nicht zurecht mit der Arbeit. Die anderen wollten gar nicht arbeiten und was weiß ich alles. So etwas.

A. Gilbo: Das war ja körperlich damals auch, also wie heute auch, aber wahrscheinlich noch anstrengender und dann hast du vermittelt oder wie?

M. Gilbo: Ja, nicht vermittelt, aber auch...

A. Gilbo: ...übersetzt...

M. Gilbo: Auch übersetzt vor Ort, also in der Abteilung direkt, und da waren auch Mitarbeiter, die die deutsche Sprache ein bisschen konnten, da haben sie auch diese Leute betreut und was weiß ich alles.

Frau Gilbo, welche Rolle spielt die Migrationsgeschichte Ihrer Familie für Sie persönlich?

Welchen Stellenwert hat die italienische Herkunft für Sie? Wie würden Sie vielleicht Ihre Identität oder den Einfluss auf Ihre Selbstbeschreibung definieren?

A. Gilbo: Ja, also, vor allem bin ich irgendwie stolz darauf, auch beide Staatsangehörigkeiten zu haben. Also ich sagte ja gerade schon, wenn ich in Italien bin, bin ich die Deutsche. Also ich habe ja anders als Papa oder meine Schwestern blaue Augen, bin irgendwie hell. Ich falle auf, wenn ich unten bin, und hier gehe ich als Deutsche durch. Also alles gut. Ja, aber also, das ist ein inneres Gefühl, und ich habe auch das Gefühl, dass ich durch die vielen Einblicke und Eindrücke und Geschichten und Erfahrungen, die ich gemacht habe, irgendwie schon einen weiten Horizont habe. Aber also, ich weiß, ich bin hier in Wolfsburg super privilegiert. Und ich weiß aber auch, wie das Leben in Italien sein kann. Da kommt man manchmal vielleicht auch mit ein bisschen weniger aus. Und das Leben, der Alltag, ist ganz anders. Also, ich kenne beide Seiten, beide Lebensarten. Und ich bin jetzt 27. Und das hat mich in meiner Kindheit geprägt, aber auch immer noch. Ich bin froh und dankbar, und ich schätze das, was ich hier habe, aber auch, wie gesagt, in Italien. Und ich finde es immer auch ein bisschen traurig, wie Papa erzählt, wie er mit einem Koffer hierhergekommen ist, wo eine Hose und ein Hemd und vielleicht eine Mütze drin waren. Und seine Brüder genau dasselbe, und wie er dann erzählt, er musste irgendwie darauf schlafen. Also, ich hatte natürlich ganz andere Grundvoraussetzungen, hier in Wolfsburg aufzuwachsen. Und ja, zu meiner Identität, also ich glaube, ein gemeinsames Hobby, was wir teilen, und das machen wir schon immer gerne, ist das Kochen. Das ist jetzt vielleicht auch irgendwie ein italienisches Klischee, aber das Essen schmeckt nun einmal sehr gut, auch in Italien, aber auch hier in Deutschland. Also, das hat Papa, das Kochen, muss man sagen, hast du mir beigebracht. Mama hat mir andere Sachen beigebracht, aber das Kochen hat Papa übernommen. Das genieße ich

auch immer total. Also jedes Mal, wenn ich den Kochlöffel schwinge, dann koche ich Italienisch. Das ist bei uns zu Hause, ich wohne ja jetzt schon seit paar Jahren alleine. Das habe ich auf jeden Fall irgendwie adaptiert. Also, das ist das Italienische im Alltag. Und ja, sonst interessiere ich mich für Mode. Papa hat sich immer hübsch gekleidet, das habe ich mitgenommen. Meine Familie legt viel Wert darauf, vernünftig und ordentlich auszu-sehen. Und auch, muss man sagen, eine gewisse Außendarstellung zu haben. Ich glaube, das habe ich auch irgendwie verinnerlicht oder strahle ich aus. Und sonst, La Dolce Vita, also muss man sagen, bin ich, glaube ich, ein bisschen deutscher als Papa oder meine Schwestern. Also da schlagen halt die beiden Herzen in meiner Brust, und das äußert sich halt immer anders. Also manchmal, wenn es um Pünktlichkeit geht, das ist jetzt auch ein Vorurteil, aber das erfülle ich im Negativen. Bin ich vielleicht manchmal nicht ganz so pünktlich, und auf der anderen Seite bin ich dann halt irgendwie wieder deutsch. Also ja, ich glaube, das, was meine Eltern sind, deutsch und italienisch, das verkörpere ich voll und ganz. Ja.

Glauben Sie auch, dass vielleicht Ihre Herkunft andere Aspekte Ihres Lebens beeinflusst hat, wie zum Beispiel Ihre Karriere oder Ihre Kindheit und Schulzeit?

A. Gilbo: Ja, also auf jeden Fall das Reisen, muss man schon sagen. Das ist auch ein großes Hobby, und ich reise lieber in kleine Örtchen und bin nah am Leben, also nah am Leben der Leute dran. Also, mich interessiert die Kultur, mich interessiert die Sprache, mich interessieren die Lebensarten, weil ich, wie gesagt, kennengelernt habe, wie es bei uns in Wolfsburg ist, wie es in Torre Annunziata ist. Wir waren aber auch in Italien viel unterwegs, in Spanien viel unterwegs, also das Reisen definitiv. Und beruflich: Papa hat ja gerade auch schon viel über Volkswagen gesprochen. Also Volkswagen hat Papa das Leben ermöglicht, was

du geführt hast, und mir das Leben ermöglicht, was ich geführt habe. Jetzt arbeite ich selbst auch bei Volkswagen. Und durch diesen Menschenkontakt, der ja in Italien, also dieses Familiäre, das auch einen großen Stellenwert hat, glaube ich, verkörpere ich das auch hier bei Volkswagen oder habe es verkörpert, weil ich lange in der Jugend- und Auszubildendenvertretung gearbeitet habe. Also, ich wurde von den Auszubildenden gewählt sechs Jahre lang, dreimal wieder bestätigt, war dann auch die Vorsitzende. Und ich glaube, alleine auch der Mensch im Fokus, also, das ist mir sehr wichtig, den Menschen im Fokus zu haben und anders als Papa irgendwie den Menschen hier bei Volkswagen auch zu helfen, dann waren es halt die jungen Menschen. Das habe ich gemacht, irgendwie intrinsisch. Also, Papa hat mir nie gesagt, du musst jetzt das und das machen. Ich habe mein Abi gemacht, und danach habe ich mich bei Volkswagen beworben, weil das irgendwie auf der Hand lag. Und dann habe ich meine Ausbildung zur Kauffrau für Büromanagement gemacht, und dann bin ich ganz alleine da in die Schiene Betriebsrat und Jugend- und Auszubildendenvertretung gekommen. Und dann, das ist schon irgendwie witzig, habe ich ähnlich wie Papa nah am Menschen versucht, weiterzuhelfen, aber unbewusst. Also, es ist irgendwie alles so gekommen, (*schaut M. Gilbo an*) du im Personalwesen und ich in der Jugend- und Auszubildendenvertretung. Das hat mir echt viel Spaß gemacht, viel gegeben. Und auch da, ja, dieses Soziale, was Papa gelernt hat und mir wahrscheinlich irgendwie auch weitergegeben hat, dieses Soziale, glaube ich, hat mich auch dolle geprägt.

Wenn Sie einmal so auf die, sagen wir einmal, italienische Infrastruktur auch in der Stadt Wolfsburg schauen. Sie selbst sind ja bei Lupo Martini sehr engagiert. Wie, würden Sie sagen, hat vielleicht auch das Vereinsleben oder haben auch die anderen Clubs und Vereine hier zur Integration beigetragen und vielleicht auch

zur Vernetzung der Menschen? Wie würden Sie das bewerten?

M. Gilbo: Ich komme aus Neapel, aus Italien; die sind so fußballverrückt, die meisten Italiener. Und da war auch diese Möglichkeit, auch hier in Wolfsburg habe ich das gefunden durch Lupo Martini. Ja, das habe ich mitgekriegt, dass Vereine hier waren und Mannschaften. Und damals habe ich mir das angeschaut, und dann bin ich eingetreten in diesen Verein. Das war in den Sechziger Jahren.

A. Gilbo: Siebziger.

M. Gilbo: Siebziger Jahre. Und da habe ich mitgekriegt, was für Leute da waren und da habe ich mich engagiert und habe mitgewirkt in diesem Verein. Und dadurch bin ich dann in den Vorstand gewählt worden als Mitarbeiter. Und dann haben sie mich als Vorsitzenden vorgeschlagen, das habe ich auch akzeptiert. Und da bin ich dann Vorsitzender geworden und habe mich engagiert, diese Leute zu unterstützen und zu helfen. Denn viele können das gar nicht. Das sind gute Fußballer, die sich beworben haben, aber sie brauchen natürlich Unterstützung von Menschen, die auch ein bisschen Ahnung hatten, was sie machen sollen. Und das haben wir ein bisschen unterstützt. Und dadurch habe ich viele Freunde und Bekannte, und da haben wir natürlich auch bei den Problemen, die sie hatten, versucht zu helfen, dass diese Probleme nicht mehr auftreten können.

A. Gilbo: Also, ihr wart eine kleine Community, aber auch bis heute ist es wie so ein Rückzugsort wahrscheinlich. Also, viele Italiener gehen irgendwie zu Lupo, und früher, also in den Siebziger Jahren, aber auch in den Achtziger Jahren, aber auch in den Zweitausender Jahren ist man dorthin und konnte Italienisch sprechen, man kannte sich... Ja, das war wie so ein Rückzugsort, und du bist ja mit mir... Also ich bin ja nicht auf dem Fußballplatz direkt groß geworden, weil ich kein Fußball spielen

kann, aber Papa und ich, wir sind teilweise jeden Tag hin, er ist auf jeden Fall immer an Wochenenden hin. Und dann hat man in seiner kleinen Gruppe sich auch wohlfühlt und hat sich unterhalten, Fußball geguckt, hat zusammen auch Erfolge gefeiert. Also, sie sind ja dann aufgestiegen in den Ligen oder durch Kooperation mit dem VfL, das war irgendwie immer voll cool, und sogar italienische Nationalspieler sind einmal nach Wolfsburg gekommen. Das war immer ein Highlight. Das war immer schön, dass man das zusammen als Gruppe erlebt hat. Ja, mein Onkel ist ja auch sehr engagiert gewesen. Also immer noch kennt man natürlich viele, oder wenn du einmal wieder zu Lupo gehst, dann weiß man, da ist immer irgendjemand da, den du schon seit mindestens 30 Jahren kennst. Aber halt auch neue und auch Deutsche, und ich finde das auch schön, und so habe ich das erlebt, beispielsweise bei Lupo. Das ist dann aber nichts Geschlossenes gewesen, wo ausschließlich nur Italiener irgendwie ihren Platz gefunden haben, sondern mittlerweile ist die Mannschaft... vielleicht früher bei Lupo und bei Martini waren das alles Italiener. Aber nach und nach sind da auch andere Nationalitäten, auch Deutsche, und jetzt mittlerweile ist es ganz bunt durchmischt. Das, finde ich, ist irgendwie eine positive Entwicklung der Integration, wenn ich das so jetzt aus meiner Sicht bewerten kann.

M. Gilbo: Also jetzt mittlerweile haben diese italienischen Vereine in Wolfsburg mehr Ausländer als Italiener. Auf dem Sportplatz spielen mehr Ausländer als Italiener, vielleicht 70 Prozent und 30 Prozent Italiener. Also, das ist halt gemischt. Gemischtes Publikum, gemischte Nationalitäten, die dann auch Fußball spielen. Und das ist für uns egal, was für eine Nationalität, Hauptsache, es ist ein guter Mensch und er ist gut im Fußball, dass er uns auch einmal unterstützen kann.

Würden Sie insgesamt die Stadt Wolfsburg als weltoffen beschreiben, und was, würden

Sie sagen, ist gut gelaufen und wo sehen Sie Verbesserungsbedarf?

M. Gilbo: Also, weltweit, das ist sehr schön, in Wolfsburg sind viele ausländische Mitarbeiter, ja...

A. Gilbo: Bürger und Bürgerinnen.

M. Gilbo: ...oder Bürger und Bürgerinnen, mehr als früher. Und das ist natürlich auch eine interessante Begegnung mit diesen Menschen, weil du dann auch automatisch diese Menschen kennlernst von verschiedener Nationalität, wie sie sich entwickeln, was für Probleme da sind. Und das ist eine Unterstützung von uns gewesen, dass die Leute immer unterstützt werden. Und da sind wir es so gewohnt, sofort diese Probleme mit diesem Bürger auch zu besprechen und auch zu unterstützen.

A. Gilbo: Also, ich finde, das ist irgendwie eine schwierige Frage, weil für mich ist Wolfsburg meine Heimatstadt, klar, und ich wohne auch gerne hier in Wolfsburg, aber ich kenne es nicht anders. Also klar, man hat architektonisch die Entwicklungen für sich notiert und auch beobachtet. Aber jetzt, so gesellschaftlich, das müsstest du sagen, Papa: Wie ist das Leben früher gewesen und wie ist es heute? Wolfsburg ist natürlich gewachsen, weil viele Gastarbeiter aus Italien und der Türkei hierhergekommen sind und haben erst einmal das Werk gebaut und alles aufgebaut haben. Aber wie ist es später gewesen? Weil, ich kenne es jetzt seit 27 Jahren. Ja, ich vernehme natürlich, dass wir hier super bunt sind, dass die Stadt super viel macht, dass die IG Metall viel macht für dieses bunte Wolfsburg. Aber ich kann jetzt von der Entwicklung nicht viel sagen. Papa erzählt immer, klar, das Essen hat sich verändert. Jetzt gibt es hier nicht nur, ich weiß nicht, früher gab es wahrscheinlich noch keine Fastfood-Buden, also vielleicht einmal eine Bratwurst, jetzt gibt es einmal eine italienische Salsiccia auf dem Wochenmarkt zum Beispiel. Das ist vielleicht etwas, was

in anderen Städten nicht so ist, aber was hat sich noch verändert?

M. Gilbo: Es hat sich viel verändert. Wolfsburg hat sich unwahrscheinlich gut entwickelt. Die italienischen Bürger sind überall in Wolfsburg: in der Mode, in Geschäften, im VW-Werk und was weiß ich... Da sind überall die Italiener; sie haben sich eingefügt hier mit den Deutschen. Und mittlerweile gibt es keine großen Probleme. Zu Anfang, ja, das war eine Gewöhnung von beiden Seiten. Für die italienischen und die deutschen Kollegen... sie müssen auch miteinander zurechtkommen. Da gab es natürlich auch Probleme früher. Heute noch gibt es auch kleine Probleme, aber das sind keine großen Probleme. Also Wolfsburg ist für uns Italiener unsere Stadt. Und die deutschen Kollegen, deutschen Freunde haben viele italienische Bekanntschaften und Freunde mittlerweile.

Herzlichen Dank für das Gespräch.

INTERVIEW MIT GIOVANNI-BATTISTA MARRAZZA

(Intro) Marrazza: Wir haben noch eine Wohnung, die von meinem Opa und meiner Oma zu Lebzeiten gekauft worden ist. Und das ist quasi dieses Familiendomizil, was das ganze Jahr über leersteht und zu den Sommermonaten von irgendwem aus der Familie irgendwie frequentiert wird. Und darin ist das immer noch so ein Stück Heimat. Wenn ich dahin komme, dann höre ich die Stimmen der bereits Verstorbenen, traurigerweise. Aber selbst mein Sohn, der jetzt in der dritten Generation ist, hat einen ganz besonderen Bezug zu diesem Ort. Er will... Spätestens jedes zweite Jahr irgendwie sagt er: „Papa, wollen wir einmal wieder nach Italien?“ Also da merkt man, dass irgendwie irgendetwas Magisches dort ist, was nicht erklärlich ist, was uns dort immer wieder hinzieht.

Herr Marrazza, schön, dass wir Sie für dieses Projekt interviewen dürfen. Sie sind Sohn eines italienischen Vaters und einer deutschen Mutter und damit ja internationaler aufgewachsen als viele andere. Welche Rolle spielt oder spielte die Migrationsgeschichte Ihres Vaters für Sie persönlich?

Marrazza: Mein Papa ist 1968 nach Wolfsburg gekommen, nachdem er in seinem Ort, in Ceglie Messapica in Apulien, als junger Mensch... Er hat dort Schafe gehütet zu dem Zeitpunkt und hat sich eine Pause gegönnt. Und die Erziehung meines Vaters war relativ hart. Er hat dort, wie

gesagt, die Schafe gehütet, hat bei der Pause eine Zigarette sich angezündet und diese brennende Zigarette quasi in einen Heuballen geworfen. Weil es ja relativ trocken dort ist... Und dort hat sich dann ein Feuer entzündet und er wusste, wenn er jetzt nach Hause kommt, würde er diesen Tag nicht überleben. Und so hat er quasi über Nacht seine Koffer gepackt und ist dann nach Wolfsburg gekommen, wo bereits ein Bruder hier bei Volkswagen war. Und hat dann direkt, ich sage einmal, über Nacht bei VW angefangen. Das ist so die erste Story, die mir im Kopf herumschwirrt. Und ich bin ja dann hier 1977 in Gifhorn geboren worden. Groß geworden aber in Wolfsburg und mein Papa war dann schon bei Volkswagen und hat mir die italienischen Wurzeln bis zum heutigen Tage mit in die Wiege gelegt. Ja, er hat da großen Wert darauf gelegt, dass ich auch die italienische Schule besuche. Dass ich die italienische Sprache in Schrift und Wort verstehe oder auch schreiben kann. Das ist bis heute erhalten. Ich bin auch in einem italienischen Fußballverein, nämlich Lupo Martini, seit 1998, also auch schon seit Kindesbeinen im Prinzip. Sodass ich der italienischen Kultur und der Mentalität immer noch sehr eng verbunden bin. Genau das ist so...

Wissen Sie vielleicht auch etwas über die Wünsche und Erwartungen, die Ihre Familie hatte, als sie hier hergekommen ist, oder auch vielleicht für Sie?

Marrazza: Ich glaube, mein Papa hatte seinen Bruder, der ja bereits in Wolfsburg war, schon immer... ich sage einmal, das war sein großer Bruder, immer im Fokus gehabt. Und als es passiert ist mit diesem ominösen Brand, war das die Flucht nach vorne in eine bessere Zukunft. Weil dort war er wirklich nicht glücklich mit diesen Schafen und Ziegen, die er da mehr oder weniger im Agrarbau betreut hat. Dann kam er, wie gesagt, hierher in der Hoffnung, dass es besser wird. Und es wurde auch besser, weil er ja dann eine deutsche Frau kennengelernt hat, nämlich meine Mutter. Und hat dann mich und zwei weitere Geschwister quasi in den Wolfsburger Bereich hinein geworfen, oder wie man immer das nennen mag.

Wissen Sie denn vielleicht auch aus Erzählungen Ihrer Eltern, wie das für die Familien war? Also wie haben sich denn zum Beispiel die Familien dann kennengelernt oder zum ersten Mal getroffen als ganze Familie?

Marrazza: Es ist kurios, weil die deutsche Seite meiner Mutter, die war überhaupt nicht davon begeistert, dass auf einmal ein langhaariger Italiener im deutschen Haus aufkreuzt. Andersherum, die italienische Mama von meinem Papa, die dann auch irgendwann nach Deutschland nachgezogen ist, weil dann irgendwann alle Kinder hier waren und die dann hier auch im Alter betreut worden ist von den Kindern. Da war meine Mama quasi auch die achte Tochter oder das achte Kind der Oma. Völlig unterschiedliche Herangehensweisen. Schlussendlich wurde mein Papa dann aber doch akzeptiert, nach einer gewissen Anlaufzeit oder Anlaufphase. Und da gibt es auch etwas ganz Witziges, was mir gerade so in den Kopf kommt: Ordnung und Sauberkeit in Deutschland, weil das ist und war auch damals schon großgeschrieben. Mein Papa hatte dann damals seinen ersten Sportwagen und rauchte zu dem Zeitpunkt auch. Immer noch, (*lacht*) die Zigarette begleitet sein

ganzes Leben. Und er hatte dann seinen Aschenbecher an der Bahnschranke, glaube ich, ausgekippt und hinter ihm war sein Schwiegervater, also mein Opa. Das gab natürlich mächtig Ärger im Hause Friedrich in Peine, die dort sesshaft waren. Das ist noch so prägnant, und ja, das war dann der Running Gag auf jeder Familienfeier, wenn die Zigaretten herausgeholt worden sind. So ist das.

Also, Sie haben ja schon erwähnt, dass Sie zweisprachig aufgewachsen sind, aber haben Sie vielleicht auch andere Traditionen mitgenommen? Und wie haben Sie das so empfunden als Kind vor allem auch?

Marrazza: Traditionen... Also, ich persönlich bin jetzt nicht so kirchlich bewandert, das ist vielleicht eines der Themen, die vielleicht italienisch-lastig sind, also die katholische Kirche. Da habe ich mehr das Deutsche inne, also auch die Pünktlichkeit, Sauberkeit, Strukturiertheit. Aber andersherum auch wieder das Dolce Vita, das ist so, das ist drinnen, das werden wir auch nicht los. Wir sind begeisterte Vespafahrer. Wir fahren Fiat Cinquecento, das darf man jetzt vielleicht nicht sagen; mache ich jetzt aber. Das allerdings als Oldtimer von 1977. Und diese gewisse Leichtigkeit, Lockerheit und das Zwischenmenschliche. Das ist immer noch vorhanden, das kann ich auch nicht ablegen. Das ist, das bleibt, die Wärme untereinander, das ist so eine Tradition oder eine Tugend, die ich auf jeden Fall mitgenommen habe oder beibehalten werde.

Ihre Eltern waren beide bei Volkswagen. Hat das Ihren Werdegang beeinflusst?

Marrazza: Ja, definitiv. Mein Vater war hier im Rohbau, von Anfang an, als Tankschweißer. Das waren damals... Tanks waren aus Metall, nicht aus Kunststoff, und die mussten noch von Hand geschweißt werden. Und das war eine ganz dunkle

Halle, so hat es meine Mutter immer erzählt. Meine Mutter war in der Montage, und ich wollte natürlich dann immer wie Papa werden. Ich wollte auch ins Werk. Für mich gab es gar keine Diskussion, dass ich irgendetwas anderes mache. Es gab nur Volkswagen. Das wurde mir auch gleich von klein auf eingepflegt. Es gibt nichts anderes. Fange nicht an, irgendwelche Flausen zu entwickeln. Nur VW ist das, was zählt. Und das ging auch in Fleisch und Blut über. Und so bin ich jetzt auch seit 1994 bei Volkswagen, also jetzt 28 Jahre, wenn ich mich nicht ganz verrechne.

Sie sind ja in der Technischen Entwicklung tätig. Können Sie uns das beschreiben, also Ihre Tätigkeiten in dem Bereich beschreiben?

Marrazza: Also, ich bin seit 2003 in der Technischen Entwicklung, nachdem ich auch im Rohbau jahrelang tätig war. Habe mich dann weiterentwickelt, habe mehrere Ausbildungen, oder ich habe eine Ausbildung gemacht, dann technischen Fachwirt und dann ein Studium on top, alles nebenberuflich. Und habe dann die Möglichkeit bekommen, in der TE anzufangen, also in der Technischen Entwicklung, dort im Crash zuerst. Also Versuchsbau oder Versuchsaufbereitungen für Crash Fahrzeuge, und durch die Zusatzqualifikation konnte ich mich in den Bereich der Stücklisten, also sprich im Angestelltenverhältnis tummeln und bin aktuell für Aufwandsschätzungen tätig. Das heißt, Versuchsanforderungen, die durch die Fachbereiche oder an das Unternehmen herangetragen werden, müssen finanziell bewertet werden durch Aufwandsschätzungen und ob sich ein Projekt oder ein Auftrag dementsprechend rechnet. Das ist quasi das, was ich am Ende des Tages durch Versuchsträger dann auch in Mengengerüsten abbilde und zurückspiele. Das ist es, genau.

Wie empfinden Sie das Leben in Wolfsburg? Also gibt es Sachen, die Ihnen besonders gut

gefallen? Gibt es Sachen, die Ihnen nicht so gefallen?

Marrazza: Also, was mir verdammt gut gefällt, ist natürlich unser Fußball. Der VfL Wolfsburg in der ersten Bundesliga. Lupo ist natürlich auch für mich ganz wichtig, wie ich eingangs schon gesagt hatte, seit 1998 bei Lupo. Also sportlich sind wir, glaube ich, auch mit dem EHC, also mit den Grizzlys, verdammt gut aufgestellt. Wir haben ein paar Nischensportarten, wie Rollkunst-, Eiskunstlaufen, die auch nicht aus dem Blickwinkel fallen. Was Wolfsburg aus meiner Sicht fehlt, ist ein Stück weit Studentenleben. Und damit einhergehend auch, ich sage einmal, kulturelle Veranstaltungen auf breiter Ebene. Und nicht nur durch die Autostadt ein Stück weit getrieben, sondern auch durch die freie Marktwirtschaft in letzter Instanz, das fehlt mir ein Stück weit.

Wie sieht es mit dem Unternehmen aus? Wo, denken Sie, ist die Integration der italienischen Mitarbeiter besonders gut gelungen? Wo sehen Sie vielleicht Verbesserungsbedarf? Welche Themen fänden Sie wichtig, die in der Rückschau auch behandelt werden sollten?

Marrazza: Also rückblickend jetzt: Ich glaube, die Integration der Italiener ist sehr, sehr gut gelaufen. Also klar gab es auch Hürden und Schwierigkeiten, aber da hat Volkswagen, ich glaube, Pionierarbeit geleistet auf allen Ebenen. Auch ein Lorenzo Annese, der mitunter in seiner Funktion als Betriebsrat den Treno Speciale mit ins Leben gerufen hat, wo quasi die Italiener zu den Sommerferien mit einem Direktzug nach Italien gebracht worden sind. Das, glaube ich, wird heute noch hoch angerechnet, dass es so etwas damals gab. Und so spielte sich das quasi auf allen Ebenen ein. Also, man respektierte sich dann, man merkte, dass man wertgeschätzt wird. Und das kam dann bis hin zu, ich glaube, internationalen Weihnachtsfeiern, so hat man das genannt im Kongress-Park,

wo alle Nationalitäten dann gemeinsam Weihnachten gefeiert hatten. Und das war, glaube ich, durch die Italiener ein Stück weit getrieben. Also, die Einladung kam durch die Italiener. Und da sieht man, dass die durch Wertschätzung auch, ich sage einmal, Türen geöffnet werden und es so mit dem Zusammenleben auch funktionieren kann. Und das hat hier hervorragend funktioniert bis heute, würde ich sagen.

Welchen Bezug haben Sie als Angehöriger der zweiten Generation zum Herkunftsort Ihres Vaters? Ist das für Sie eher ein Urlaubsort geworden oder eher ein Ort aus der Vergangenheit Ihrer Familie? Oder ist es vielleicht immer noch so eine Art Heimat? Spüren Sie da noch Wurzeln? Und wie sehen vielleicht auch die Verbindungen ganz praktisch aus? Also, haben Sie viel Kontakt zu Familienangehörigen oder Freunden, Bekannten vor Ort?

Marrazza: Ja also, es ist tatsächlich so, dass, wie gesagt, um so älter ich werde, desto mehr wird Italien zu einem Sehnsuchtsort, eigenartigerweise, obwohl ich hier groß geworden bin. Ich kann es im Moment noch nicht wirklich erklären, warum dem so ist. Ich habe Verbindungen natürlich nach Italien durch Familie und inzwischen auch einige Freunde, die man in den Urlaubszeiten kennen und lieben gelernt hat. Es war einmal ein Urlaubsort und inzwischen ist es ein Stück weit Heimat. Und das wird, die Ausprägung wird immer größer oder der Wunsch, dass da irgendwann einmal vielleicht mein Lebensabend stattfinden wird, ist schon da, ja. Es ist ein komisches Gefühl, so etwas sagen zu können oder zu müssen, dass man sich langsam aber sicher, ich sage einmal zurück zu den... back to the roots im Prinzip, zu den Wurzeln zurücksehnt. Und ohne Erklärung. Es ist eine innere, eine intrinsische Motivation an der Stelle, die mich da ein Stück weit nachdenken lässt.

Herzlichen Dank für das Gespräch.

Marrazza: Gerne.

KONTAKT FÜR RÜCKFRAGEN

CATO Sozietät für Kommunikationsberatung GmbH

Dr. Anna Lena Kocks

Hauptstraße 30, 56412 Horbach

a.kocks@cato-consultants.de

Tel 06439 - 92990

NEUE WURZELN

**DIE VORLIEGENDE GESPRÄCHSREIHE DOKUMENTIERT ZEHN
ZEITZEUGENGESPRÄCHE DER ITALIENISCHEN GEMEINSCHAFT
BEI VOLKSWAGEN, INSBESONDERE JENE DER ERSTEN GAST-
ARBEITER UND IHRER FAMILIEN.**

Sie stehen im Mittelpunkt des Projektes und machen ihre Erfahrungen einem breiten gegenwärtigen wie auch zukünftigen Publikum zugänglich. Sie alle gewähren Einblicke in ihre Familiengeschichte(n), ihre Werdegänge, auf Volkswagen als Arbeitgeber und auf Stadt und Region und lassen das Publikum an ihrem persönlichen Engagement teilhaben. Sie ermöglichen so einen Einblick in 60 Jahre gelebte Geschichte vor Ort.